

# **„Ein unvergleichlich merkwürdiges Buch“**

## **Die Lange Nacht über Marcel Proust**

**Autor:** Sabine Fringes

**Regie:** die Autorin

**Redaktion:** Dr. Monika Künzel

**Sprecher:** Hildegard Maier, Erzählerin  
Michael Rotschopf, Zitator 1  
Jonas Baeck, Zitator 2  
Burghart Klaußner, Zitator 3  
Svenja Wasser, Zitatorin

**Sendetermine:** 10. Juli 2021 Deutschlandfunk Kultur  
10./11. Juli 2021 Deutschlandfunk

---

Urheberrechtlicher Hinweis: Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Deutschlandradio - unkorrigiertes Exemplar - insofern zutreffend.

# 1. Stunde

Musik: Reynaldo Hahn: L'Heure exquise

## **Zitator 3:** (Reynaldo Hahn)

Am Tage meiner Ankunft spazierten wir zusammen durch den Garten. Wir gingen an einer Reihe Bengalrosen vorbei, als er plötzlich schwieg und stehen blieb. Ich blieb auch stehen, aber er ging schon weiter, und so machte ich dasselbe. Plötzlich blieb er wieder stehen und sagte zu mir mit dieser kindlichen und ein wenig traurigen Sanftmut, die er immer im Ton und in der Stimme behielt: »Würden Sie es übelnehmen, wenn ich etwas zurückbliebe? Ich möchte diese kleinen Rosensträucher noch einmal sehen..(...)

Als ich das Schloss umrundet hatte, fand ich ihn an derselben Stelle wieder, den Blick auf die Rosen geheftet. Mit geneigtem Kopf und ernstem Ausdruck kniff er die Augen zusammen, die Augenbrauen leicht hochgezogen wie bei angestrenzter leidenschaftlicher Aufmerksamkeit, während er mit seiner linken Hand beharrlich das Ende seines kleinen schwarzen Schnurrbarts, an dem er kaute, zwischen seine Lippen schob. Ich fühlte, dass er mich kommen hörte, dass er mich sah, aber weder wollte er sprechen noch sich rühren. Deshalb ging ich vorbei, ohne ein Wort zu sagen. Eine Minute verging, da hörte ich Marcel mich rufen. (...) Er erreichte mich und fragte mich, »ob ich nicht verärgert sei«. Lächelnd beruhigte ich ihn, und wir nahmen unser unterbrochenes Gespräch wieder auf. Ich stellte ihm keine Fragen über die Rosenepisode, ich machte keine Bemerkung und keinen Scherz. Dunkel ahnte ich, dass ich das nicht durfte

## **Erzählerin:**

Eine Erinnerung von Reynaldo Hahn an den zwanzigjährigen Marcel Proust. Jahre später noch wird der Komponist immer wieder Zeuge der trancartigen Zustände, in die sein Freund mitten im Alltag geraten konnte.

Prousts siebenbändiges Werk „A la recherche du temps perdu“ „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ ist das Ergebnis seiner Kontemplationen. Tief lauschte er in Rosen, Kunstwerke - und Menschen hinein. Und war sich auch nicht zu schade, einem Schmorbraten seine volle Aufmerksamkeit zu widmen.

## **Zitator 1:**

»Ergreife mich im Vorübergehen, wenn du dazu die Kraft hast, und versuche das Rätsel des Glücks zu lösen, das ich dir stelle.«

**Musik:** Strawinsky: Le Sacre du printemps

**Erzählerin:**

Paris im Jahr 1913. Es ist die Zeit der Theaterskandale:

„Etonnez-moi!“ – „Setzen Sie mich in Erstaunen!“ so lautet die Maxime von Sergej Diaghilew, dem Impresario der Ballets russes. Spektakuläre Inszenierungen zu Musik von Künstlern wie Maurice Ravel, Claude Debussy, Eric Satie oder Igor Strawinsky. Mit den kubistischen Bühnenbildern von Henri Matisse, Georges Braque, Jean Cocteau oder Pablo Picasso. In den Jahren kurz vor Ausbruch des ersten Weltkriegs läuten die Künste lautstark und revolutionär das Zeitalter der Moderne ein. So auch das Ballett „Le Sacre du Printemps“ mit den aufwühlenden Rhythmen von Igor Strawinsky. Bei seiner von Tumulten umtosten Uraufführung im neu errichteten Théâtre des Champs-Élysées war auch Marcel Proust zugegen. Und doch hat dies kaum Spuren in seinem Werk hinterlassen.

Dem immer schneller eintretenden Wandel von künstlerischen und technischen Erneuerungen - setzt Proust eine genaue Betrachtung der Innenwelt entgegen. Der Beginn seines ersten Bandes der „Recherche“: „In Swanns Welt“ schrieb Literaturgeschichte:

*Musik endet*

**Zitator 1:**

„Longtemps je me suis couché de bonne heure.“

**Zitator 1:**

„Lange Zeit bin ich früh schlafen gegangen. Manchmal, wenn ich noch kaum die Kerze ausgelöscht hatte, schlossen sich meine Augen so schnell, dass ich nicht mehr die Zeit hatte, mir zu sagen: »Jetzt schlafe ich ein.« Und eine halbe Stunde später weckte mich dann der Gedanke, dass es nun Zeit sei, den Schlaf zu suchen; ich wollte das Buch, das ich noch in meinen Händen glaubte, zur Seite legen und mein Licht ausblasen; ich hatte auch während ich schlief nicht aufgehört, über das gerade Gelesene nachzudenken, aber diese Gedanken hatten einen etwas seltsamen Gang genommen; es erschien mir, als sei ich selbst das, wovon das gelesene Werk erzählte: eine Kirche, ein Quartett, die Rivalität zwischen Franz i. und Karl v. Diese Einbildung hielt sich noch einige Sekunden, während ich erwachte; sie verstörte nicht etwa meine Vernunft, sondern lag wie Schuppen auf meinen Augen und hinderte sie, sich darüber klar zu werden, dass der Kerzenleuchter nicht mehr brannte. Schließlich begann sie, mir immer unverständlicher zu werden, wie nach der Seelenwanderung die Gedanken einer früheren Existenz; der Gegenstand meiner Lektüre löste sich langsam von mir, ich war wieder frei, mich damit zu beschäftigen oder nicht; sogleich gewann ich auch das Sehvermögen zurück und war sehr erstaunt, um mich herum ein Dunkel zu finden, das sanft und erholsam war für meine Augen, aber vielleicht sogar mehr noch für meinen Geist, dem es unverständlich, wie eine ganz und gar dunkle Sache erschien.

Ich fragte mich, wie spät es wohl sein mochte; ich hörte das Pfeifen der mehr oder weniger fernen Züge, das wie ein Vogellied im Wald die Entfernungen verdeutlichte und mir die Weite der verlassenen Landschaft beschrieb, durch die der Reisende der nächsten Station zueilt; die kurze Strecke, der er folgt, wird sich seiner Erinnerung einzeichnen durch die Erregung, die er neuen Stätten verdankt, ungewohnten Tätigkeiten, der vor kurzem geführten Unterhaltung und dem Abschied unter einem fremdartigen Licht, der ihm noch nachfolgt in die Stille der Nacht, zu der bevorstehenden Süße der Heimkehr.

Ich schmiegte meine Wangen zärtlich an die sanften Wangen des Kissens, die so voll und frisch den Wangen unserer Kindheit gleichen. Ich riss ein Streichholz an, um auf die Uhr zu sehen. Gleich Mitternacht. Dies ist der Augenblick, da der Kranke, der zu einer Reise gezwungen gewesen ist, in einem unbekanntem Hotel hat einkehren müssen und von einem Anfall aufgeweckt wird, sich freut, wenn er einen Streifen Tageslicht unter der Tür entdeckt. Welch Glück, es ist ja schon Morgen! Gleich werden die Dienstboten aufgestanden sein, er wird läuten können, man wird kommen, ihm zu helfen. Die Hoffnung auf Erleichterung gibt ihm die Kraft zu leiden. Eben schon hat er geglaubt, Schritte zu hören; die Schritte nähern sich, entfernen sich dann. Und der Streifen Tageslicht, der unter seiner Tür lag, ist verschwunden. Es ist Mitternacht: man hat gerade das letzte Gaslicht gelöscht; der letzte Dienstbote ist gegangen, und er wird die ganze Nacht leiden müssen ohne Beistand.

Ich schlief wieder ein und wachte nur zuweilen kurz auf, gerade lange genug, um das lebendige Knacken im Gebälk zu hören, die Augen zu öffnen, um das Kaleidoskop der Dunkelheit anzuhalten und in einem kurzen Bewusstseinschimmer den Schlaf zu würdigen, in den die Möbel, das Zimmer gefallen waren, all das, wovon ich nur ein kleiner Teil war und mit dessen Bewusstlosigkeit ich mich rasch wieder vereinte.“

**Musik: Nicolai Medtner: Sonata reminiscenza:**

**Zitator 3:**

„Ein Mann findet keinen Schlaf. Er wälzt sich im Bett hin und her, lässt im Halbschlaf Traumbilder an sich vorüberziehen, von denen einige ihn an die Einschlafschwierigkeiten erinnern, die er als kleiner Junge hatte, in seinem Zimmer im Landhaus der Familie in Combray. Siebzehn Seiten! Und ein Satz erstreckt sich über vierundzwanzig Zeilen!“

**Zitator 3:**

„Lieber Freund, ich mag ja total vernagelt sein, aber mir will nicht in den Kopf, wie ein anständiger Mensch dreißig Seiten darauf verwenden kann zu beschreiben, wie er sich in seinem Bett dreht und wälzt, bevor er Schlaf findet. Da kann ich nur die Hände über dem Kopf zusammenschlagen.“

**Zitator 3:**

„Am Ende von siebenhundertzwölf Seiten dieses Manuskriptes - nach unendlicher Verzweiflung darüber, in unauslotbaren Verwicklungen zu ertrinken und nervenzerrüttender Ungeduld darüber, niemals an die Oberfläche aufsteigen zu können- hat man keine, aber auch die leiseste Ahnung, worum es eigentlich geht. Wozu das Ganze? Was soll es bedeuten? Wohin soll es führen? Unmöglich, dazu etwas zu sagen.“

**Erzählerin:**

Das waren die ersten Reaktionen von Verlegern, an die Proust das Skript zu „Du côté de chez Swann“ „In Swanns Welt“ - dem ersten Band seines Romanzyklus „À la Recherche du temps perdu“ geschickt hatte. Es beginnt mit den schlaflosen Nächten des Erzählers und seinen Erinnerungen an seine Kindheit in den 1870er Jahren:

O-Ton Ulrike Sprenger:

Es gibt den ganz berühmten ersten Satz, da kann für den Erzähler kann man sich diesen Romananfang ansehen: "Longtemps je me suis couché de bonheur" - "lange Zeit bin ich früh schlafen gegangen" - und der Satz ist als einzelner Satz des Beginnens schon ein Verwirrspiel. Man weiß nicht, wo ist diese lange Zeit? Wie weit ist die von dem entfernt, der hier erzählt?...

**Erzählerin:**

Ulrike Sprenger. Die Literaturprofessorin aus Konstanz forscht und publiziert seit über 25 Jahren zum Werk von Marcel Proust.

O-Ton Ulrike Sprenger:

...Im Französischen stimmt auch das tempus nicht, man würde hier eigentlich kein Perfekt einsetzen. Also "je me suis couché" - "ich bin gegangen" ist eigentlich nicht gebräuchlich für eine Zeit, die in weiterer Vergangenheit zurückliegt. Sondern vielleicht für etwas, was gestern geschehen ist. Oder vorige Woche. Wir haben eben einerseits jemanden, der sich offenbar aus einer entfernten ... Gegenwart an eine entfernte Vergangenheit erinnert, aber wir haben auch jemanden zugleich, der in diesem Erinnern das Vergangene noch einmal erlebt. Und das ist das Raffinierte an diesen Formulierungen und auch an diesem Romaneinstieg, das uns zeigt, der Roman soll nicht abgeschlossen gelesen werden. Der soll nicht als Bericht oder ja Berichterstattung, Rechtfertigung eines Lebens gelesen werden, wie ja Autobiografien eigentlich angelegt sind, sondern er illustriert uns, wie Erinnern funktioniert. Und das ist das eigentliche Thema.

**Erzählerin:**

In den Worten Walter Benjamins:

**Zitator 3:** (Walter Benjamin)

Man weiß, dass Proust nicht ein Leben wie es gewesen ist in seinem Werk beschrieben hat, sondern ein Leben, so wie der, der's erlebt hat, dieses Leben erinnert.

**Erzählerin:**

„Sein Werk kann nicht als leichte Lektüre für eine Zugreise bezeichnet werden“ war der grundlegende Tenor der ersten Leser.

Und so musste Proust die Veröffentlichung seines ersten Bandes beim Verlag „Grasset“ aus eigener Tasche finanzieren. Bald darauf konnte er sich freilich über reumütiges Bedauern freuen: 1919 erhielt er für den zweiten Band seiner „Recherche“ mit dem Prix Goncourt die höchste literarische Auszeichnung Frankreichs.

O-Ton Ulrike Sprenger:

Der Roman gilt als Jahrhundertroman, d.h. also ein Roman, der das 19. Jahrhundert zusammenfasst und zugleich den Weg in die Literatur des 21. Jahrhunderts bahnt, und damit ist er so ein Monument der Literaturgeschichte, vor dem man sich fürchtet. Also insbesondere, wenn man an der Uni oder auch in Frankreich in der Schule damit konfrontiert wird, gibt es so 'ne Tradition zu sagen: Ah, Proust, das ist sehr schön und unglaublich wichtig, aber man kann es eigentlich nicht lesen. Und in England gibt es 'ne besonders starke Tradition - Franzosen und Engländer pflegen da ja eine mitunter auch ironische Feindschaft, und es gab jetzt also in den Pandemiezeiten zum Beispiel auch Artikel in der englisch-sprachigen Presse, da war ein Artikel, der hieß "They can lock me down but they can't make me read Proust" - also: "Man kann mich einsperren, aber Proust lese ich trotzdem nicht". D.h. der hat den Ruf der Unlesbarkeit, der hat den Ruf, etwas Kostbares zu sein, was aber im Alltag irgendwie nicht integrierbar ist.

**Musik: Monty Python Flying Circus****Erzählerin:**

Von der britischen Komikertruppe Monty Python stammt die Idee eines Proust-Zusammenfassungs-Wettbewerbs.

Im "All-England Summarise Proust Competition" hat jeder Teilnehmer 45 Sekunden Zeit, um den Inhalt des siebenbändigen Werks zusammenzufassen. Erst in Abendgarderobe, dann in Badehose. Ein „Proustometer“ zeigt an, wie weit der Kandidat mit seiner Inhaltsangabe im Roman gekommen ist.

**Zitator 3:**

„Vordergründig erzählt Prousts Roman von der Unwiederbringlichkeit der verlorenen Zeit, vom Verlust der Unschuld, von Erfahrung, von der Wiedereinsetzung überzeitlicher Werte und von wiedergewonnener Zeit. Der Roman ist letzten Endes optimistisch, spielt im Kontext einer humanen religiösen Erfahrung und nimmt als solcher die Idee der Überzeitlichkeit wieder auf. Im ersten Band besucht Swann, ein Freund der Familie....“

**Musik endet****Erzählerin:**

Wie alle vorigen Kandidaten, kommt auch dieser in seiner Zusammenfassung nicht über die Erwähnung des Namens von Swann hinaus. Zumal sie eh nicht gilt, denn - so der etwas schadenfreudige Showmaster:

**Zitator 3:**

Nicht schlecht, doch er hat es leider vorgezogen, eine allgemeine Bewertung des Werks abzugeben, bevor er zur eigentlichen Geschichte kam.

**Erzählerin:**

4000 Seiten umfasst die „Recherche“, als Hörbuch füllt sie 156 Stunden. Das Figurenarsenal ist gewaltig: es treten Herzoginnen und Diener, Ärzte und Künstler aller Couleur, Prostituierte und Köchinnen, Chauffeure, Hoteldirektoren und Pagen auf. Über 200 Kunstwerke werden erwähnt, Gemälde und Kathedralen, Symphonien und Opern, Romane und Gedichte-

Marcel Proust, wird am 10. Juli 1871 im noblen Pariser Stadtviertel Auteuil geboren. Hierhin war die Familie geflüchtet, als die Pariser Innenstadt wegen des Aufstands der Pariser Kommune zu unsicher wurde. Der Vater Adrien Proust ist katholisch und ein hoch angesehener Mediziner und Professor für Hygiene an der medizinischen Fakultät, die Mutter, Jeanne Weil, stammt aus großbürgerlicher jüdischer Familie. Als Kind kommt er so mit nahezu allen Gesellschaftsschichten in Berührung. Der Roman ist eine fiktive Autobiographie. Ihr Erzähler heißt Marcel. Und hat nicht nur den Vornamen mit Proust gemeinsam: Sondern auch den Weg der künstlerischen Selbstfindung.

O-Ton Ulrike Sprenger:

Also wir werden schon gleich am Anfang des Romans konfrontiert mit einer ungeheuren Sehnsucht, die aber sich gar nicht auf etwas Bestimmtes richtet. Wenn wir dem Erzähler das erste Mal begegnen, dann zeigt er, dass er vieles verloren hat. Also das ist tatsächlich gleich am Anfang spürbar - *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* - das ist ein Erzähler, der seine Gesundheit offensichtlich verloren hat, der nicht mehr schlafen kann, der nachts wartet darauf, dass ein Lichtschein im Flur sich zeigt, damit er jemanden rufen kann in einer durchwachten und offenbar auch in Krankheit durchlittenen Nacht, es ist jemand, der nicht mehr jung ist, es ist jemand, der Sehnsucht hat nach all dem, was ihm verloren gegangen ist, der aber zugleich nicht weiß, was das ist. Und das ist ja eine ganz diffuse Sehnsucht - der Junge, das ist der Erzähler. Und er wird diese Sehnsucht stillen in der Erinnerung.

### **Musik: Medtner**

#### **Zitator 1:**

In Combray wurde jeden Tag bereits am späten Nachmittag, lange bevor jener Augenblick kam, in dem ich würde zu Bett gehen und fern von meiner Mutter und meiner Großmutter daliegen müssen, ohne zu schlafen, mein Schlafzimmer von neuem zum schmerzlichen Angelpunkt meiner bangen Erwartungen. Um mich an den Abenden, an denen man meine Miene allzu unglücklich fand, zu zerstreuen, war man auf den guten Gedanken verfallen, mir eine Laterna magica zu schenken, die meiner Nachttischlampe aufgesteckt wurde, während wir auf die Abendbrotzeit warteten; und sie ersetzte, ganz nach dem Vorbild der vorzüglichsten Architekten und der Meister der Glasmalerei zu Zeiten der Gotik, die Undurchdringlichkeit der Wände durch ein unfassbares Schillern, durch übernatürliche vielfarbige Erscheinungen, in denen Legenden abgebildet waren wie in einem schwankenden, vorübergleitenden Kirchenfenster. Doch meine Traurigkeit wurde dadurch nur größer, denn allein die Veränderung der Beleuchtung zerstörte jene Vertrautheit mit meinem Zimmer, durch die es mir, von der Qual des Schlafengehens abgesehen, erträglich geworden war. Nun aber erkannte ich es nicht wieder und war darin so unruhig wie in dem Zimmer eines Hotels oder eines Ferienhauses, in dem ich mich nach einer Fahrt mit der Eisenbahn zum ersten Mal aufhielt.

#### **Erzählerin:**

In ein seltsames Licht taucht eine „Laterna magica“, ein Projektionsapparat, das Zimmer des kleinen Marcel. Der kleine Junge hat eine Zauberlaterne mit der Geschichte der Genoveva von Brabant, die ihm seine Großmutter während der Vorführung vorliest. Eine merkwürdige Symbiose gehen nun die Figuren mit dem

Zimmer ein:

### **Zitator 1:**

Rückte jemand die Laterne weg, so konnte ich das Pferd Golos noch erkennen, wie es sich auf den Fenstervorhängen weiterbewegte, sich in ihren Wölbungen blähte, in ihre Senken niederstieg. Golos eigener Leib, von ebenso übernatürlicher Substanz wie der seines Rosses, bewältigte jegliches materielle Hindernis, jeden störenden Gegenstand, dem er begegnete, indem er ihn wie ein Knochengerüst ergriff und in sich aufnahm, sogar auch den Türknauf, dem sich sein rotes Gewand oder sein bleiches, doch immer auch edles und melancholisches Gesicht anformte und über den es unbeirrbar hinwegschwamm, ohne irgendeine Betrübnis ob dieser Durchwirbelung zu erkennen zu geben.

Gewiss, ich fand durchaus Gefallen an diesen glitzernden Gaukeleien, die sich aus einer merowingischen Vergangenheit herauszuschälen schienen und den Abglanz solch uralter Geschichte um mich herumspazieren ließen. Aber ich kann gar nicht sagen, welchen Kummer mir dieser Einbruch in das Geheimnis und die Schönheit einer Kammer bereitete, die ich schließlich doch so sehr mit meinem eigenen Ich ausgestattet hatte, dass ich ihr keine größere Aufmerksamkeit mehr schenkte als diesem selbst. Da die betäubende Wirkung der Gewohnheit nunmehr verflogen war, begann ich zu denken und zu fühlen, beides traurige Angelegenheiten. Dieser Türknauf meines Zimmers, der sich für mich von allen Türknäufen der Welt darin unterschied, dass er sich von ganz allein zu öffnen schien, ohne dass ich ihn hätte drehen müssen, derart unbewusst war mir seine Handhabung geworden, er also diene Golo nunmehr als Astralleib.

Und sobald man zum Abendessen läutete, beeilte ich mich, ins Esszimmer zu rennen, in dem die aufgedunsene Hängelampe, die von Golo und von Blaubart nichts ahnte, dafür jedoch vertraut mit meinen Eltern und dem Rinderschmorbraten war, ihr allabendliches Licht verströmte, und mich in die Arme von Maman zu werfen, die mir durch die Leiden der Genoveva von Brabant noch teurer geworden war, während mich die Übeltaten des Golo veranlassten, mein eigenes Gewissen mit größerer Sorgfalt zu prüfen.

### **Erzählerin:**

Bereits auf den ersten Seiten des Romans illustriert die „Laterna Magica“ die Macht der künstlerischen Perspektive, zu der sich der Erzähler begibt. Und mit ihm der Leser.

### **O-Ton Ulrike Sprenger:**

Und ähnlich wie die Kunst des Impressionismus, die ja zeitgenössisch zu Proust ist, ist damit die Wahrnehmung selbst Gegenstand der Kunst. Die Impressionisten malen die Dinge nicht mit Lokalfarben, also in den Farben, in denen wir sie identifizieren,

sondern sie malen einen Seheindruck. In dem wir vielleicht die Dinge auf den ersten Blick gar nicht erkennen. Dafür aber sehen, wie wir sehen. Nämlich in Farbflecken viel mehr als in Konturen oder festen Gegenständen. In einander überlagernden Eindrücken. Dass eine Kathedrale abends anders aussieht als am Morgen. Das sind wichtige Effekte, die uns die Impressionisten vor Augen führen, und damit zeigen die Bilder weniger die Gegenstände als das Sehen selbst. Wir werden drauf aufmerksam. Dass die Dinge unterschiedlich beleuchtet völlig andere Wirkung haben, und das ähnlich macht Proust in seinem Roman, wenn er uns zeigt, wie im Erinnern die Erfahrung sich verändert.

### **Erzählerin:**

Keinen Roman, sondern ein „Instrument der Erkenntnis“, hatte Marcel Proust im Auge, als er „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ schrieb. Jeder Leser sei der Leser seiner selbst, das war sein Credo. Sein Buch sah er als eine Art „Vergrößerungsglas“, durch das der Leser die Möglichkeit habe, in sich selbst zu lesen. Und er hatte auch nichts dagegen, wenn man in seinem Werk schmökerte:

### **Zitator 2:**

„(Es) würde mir Spaß machen, mich an ein breiteres Publikum zu wenden, an Leute, die den Zug benutzen und, bevor sie sich ins Abteil setzen, noch rasch ein schlecht gedrucktes Buch erstehen.“

### **Erzählerin:**

Seine „Recherche“ versteht sich als „Offenbarung der Wirklichkeit“, als ein Roman über Erfahrungen, die bei den meisten Menschen eher unbemerkt ablaufen. Offenbarungen über das Verhalten anderer- und das eigene Verhalten. Und dabei kommt auch das Komische nicht zu kurz. Manches könnte ein Comedian gar wie einen geistreichen Schenkelklopfer inszenieren:

### **Zitator 1:**

„Nichtverliebte Menschen können nicht verstehen, wieso ein intelligenter Mann wegen einer ganz gewöhnlichen Frau leiden kann.

Das ist, als ob man überrascht ist, dass jemand der Cholera zum Opfer fällt wegen einer so unbedeutenden Kreatur, wie es der Bazillus ist.“

### **Erzählerin:**

Proust selbst wurde oft beim Vorlesen seiner eigenen Texte von heftigen Lachanfällen geschüttelt. Wobei sein Humor meist versteckt hervorlugt.

Wenn etwa während eines Sonntagsspaziergang ein Karpfen bedrückt vor Langeweile

nach Luft schnappt.– Oder - wie in der eben zitierten Passage - das Geschehen plötzlich aus dem Blickwinkel einer aufgedunsenen Hängelampe betrachtet wird. Und ein Schmorbraten in die Szene drängt.

Diese Perspektivwechsel ziehen sich durch die ganze Recherche und beleuchten auch die Figuren in unterschiedlichem Licht. Denn Proust glaubte, dass jeder von uns „nicht ein einziger, sondern eine Unzahl von Personen sei, (Personen, ) die nicht den gleichen moralischen Wert besitzen.“

## **Musik: Medtner**

### **Zitator 1:**

Mein einziger Trost war, wenn ich schlafen ging, dass Mama, wenn ich im Bett läge, heraufkommen und mir einen Kuss geben würde. Doch dieses Gutenachtsagen dauerte nur **so** kurze Zeit, sie ging so bald schon wieder, dass der Augenblick, da ich sie heraufkommen und dann in dem Gang mit der Doppeltür das leichte Rascheln ihres Gartenkleides aus blauem Musselin mit kleinen strohgeflochtenen Quasten hörte, für mich ein schmerzlicher Augenblick war. Er kündigte bereits den nächsten an, der auf ihn folgen sollte, wo sie mich verlassen haben und wieder unten sein würde. Das ging so weit, dass ich mir beinahe wünschte, dies von mir so heiß ersehnte Gutenachtsagen möge erst so spät wie möglich stattfinden, und die Gnadenfrist, in der Mama noch nicht gekommen wäre, zöge sich recht lange hin. Manchmal, wenn sie, nachdem sie mich geküsst hatte, die Tür öffnete, um zu gehen, wollte ich sie zurückrufen und ihr sagen: »Gib mir noch einen Kuss«, aber ich wusste, dass sie dann auf der Stelle ihr strenges Gesicht zeigen würde, denn das Zugeständnis, das sie meiner Traurigkeit und Aufregung machte, indem sie heraufkam und mir mit diesem Friedenskuss gute Nacht sagte, verdross meinen Vater, der das Zeremoniell absurd fand; viel lieber hätte sie mich diesen Wunsch, diese Gewohnheit aufgeben sehen, als mich auch noch darin zu unterstützen, dass ich einen zweiten Kuss von ihr wollte, wenn sie schon an der Tür war. Sie nun aber erzürnt zu sehen machte die ganze Beschwichtigung meines Herzens zunichte, die sie mir einen Augenblick zuvor geschenkt hatte, als sie ihr liebevolles Antlitz über mein Bett neigte und es mir darbot wie die Hostie einer Friedenskommunion, bei der meine Lippen ihre leibhaftige Gegenwart und die Kraft einzuschlafen von ihr empfangen.

Doch jene Abende, an denen meine Mutter alles in allem nur so kurz in meinem Zimmer verweilte, waren voll Süße, verglichen mit jenen, wo jemand zum Essen da war und sie deshalb nicht gute Nacht sagen kam.

Dieser Jemand war gewöhnlich Monsieur Swann, der, abgesehen von gelegentlich durchreisenden Fremden, nahezu der einzige Mensch war, der uns in Combray besuchte, manchmal zu einem nachbarlichen Abendessen (seltener allerdings seit jener unpassenden Heirat, denn meine Eltern wünschten seine Frau nicht zu empfangen),

manchmal auch unangemeldet nach dem Nachtmahl. Die Abende, da wir, unter dem großen Kastanienbaum vor dem Haus, um den Eisentisch saßen und am anderen Ende des Gartens nicht die übereifrig lärmende Schelle hörten, die beim Eintreten mit ihrem scheppernden, anhaltenden und gleichsam festgefrorenen Klang jeden Hausbewohner überschüttete und betäubte, der sie in Bewegung setzte, wenn er »ohne zu läuten« in den Garten trat, sondern das zweimalige schüchterne, runde und goldene Klingeln der Glocke für die Besucher, so fragten sich alle gleich: »Besuch? Wer kann denn das sein?« Doch wir wussten, dass es nur Swann sein konnte; meine Großtante, die, um mit gutem Beispiel voranzugehen, mit lauter Stimme sprach, wobei sie sich um einen Ton bemühte, der natürlich wirken sollte, verbot uns dann immer zu tuscheln; nichts, sagte sie, sei unhöflicher einem Ankommenden gegenüber, der ja glauben müsse, man sage gerade etwas, was er nicht hören solle; dann wurde zur Erkundung meine Großmutter ausgeschiedt, die über jeden Vorwand froh war, einen Gang durch den Garten zu machen, und die Gelegenheit nutzte, beim Vorbeigehen verstohlen ein paar Stützen von den Rosen wegzunehmen, um sie etwas natürlicher aussehen zu lassen, etwa wie eine Mutter, die, um sie zu lockern, ihrem Sohn mit der Hand durch die Haare fährt, wenn der Friseur sie allzu glatt gebürstet hat.

Wir warteten dann alle gespannt auf die Nachricht, die meine Großmutter vom Feinde bringen würde, gerade als hätten wir die Auswahl zwischen wer weiß wie vielen Leuten, die uns überfallen könnten, und bald darauf pflegte mein Großvater festzustellen: »Es ist Swann, ich erkenne seine Stimme.«

### **Erzählerin:**

Swann ist ein Freund der Familie des Erzählers. Von seiner Liebe zu Odette wird der zweite Teil des Romans handeln. Ein herausragender Kunstkenner jüdischer Abstammung, der auch ein gern gesehener Gast in den höchsten Kreisen ist. Wovon die Familie Marcells jedoch nichts ahnt. Mit Swanns Erscheinen tritt die Welt des Gesellschaftslebens auf den Plan, und damit die Welt der Eitelkeiten, des Snobismus, der auch in Marcells eigener Familie grassiert. Und ihren Blickwinkel auf den diskreten Swann bestimmt:

### **Zitator 1:**

Dass wir uns über Swanns glänzendes Leben in der mondänen Welt in solcher Unkenntnis befanden, kam natürlich zum Teil von der Zurückhaltung und dem Takt, die in seinem Charakter lagen, aber auch daher, dass sich die bürgerlichen Kreise jener Zeit die »Gesellschaft« ein wenig wie bei den Hindus vorstellten, nämlich aus geschlossenen Kasten bestehend, wo jeder von Geburt an denselben Rang einnimmt wie seine Eltern, aus dem ihn nichts als die Zufälle einer außergewöhnlichen Laufbahn oder einer unerwartet günstigen Heirat ziehen konnten, um ihn in eine höhere Kaste aufsteigen zu lassen. Swann senior war Wechselmakler; der »junge Swann« gehörte also für sein Leben einer Kaste an, in der die Vermögen, wie in einer bestimmten

Steuerklasse, nur innerhalb bestimmter Grenzen schwankten.

(...) Daher ging auch meine Großtante ziemlich ungeniert mit ihm um. (...)

Ungeniert ließ man sich von ihm, wenn nötig, Rezepte für eine »Sauce gribiche« oder einen Ananassalat besorgen, die man für große Diners benötigte, zu denen er nicht geladen war, da man ihn nicht »wichtig« genug fand, um ihn Fremden vorzusetzen, die zum ersten Mal kamen. Wenn das Gespräch gelegentlich auf die Fürsten des französischen Königshauses kam, sagte meine Großtante zu Swann, der vielleicht einen Brief aus Twickenham in der Tasche trug: »Leute, deren Bekanntschaft wir niemals machen werden, weder Sie noch ich, und wir können auch darauf verzichten, nicht wahr«; sie ließ ihn das Klavier rücken und an den Abenden, wo die Schwester meiner Großmutter sang, die Noten umblättern; sie behandelte dieses andernorts so gesuchte Wesen mit der naiven Rohheit eines Kindes, das mit dem kostbaren, seltenen Stück einer Kunstsammlung nicht achtsamer spielt als mit irgendeinem wertlosen Gegenstand. Gewiss war der Swann, den zur selben Epoche so viele Mitglieder der vornehmsten Pariser Clubs kannten, ein ganz anderer als der, den meine Großtante sich schuf, wenn sie des Abends, in dem kleinen Garten von Combray, sobald das Glöckchen seine beiden zögernden Schläge getan hatte, diese dunkle undeutliche Gestalt, die sich, von meiner Großmutter gefolgt, aus einem finsternen Hintergrund ablöste, und die man an der Stimme erkannte, mit all dem, was sie über die Familie Swann wusste, anfüllte und belebte. Doch selbst hinsichtlich der unscheinbarsten Dinge des Lebens sind wir nicht ein objektiv erfassbares Ganzes, das für alle gleich ist, so dass jeder nur davon Kenntnis zu nehmen braucht wie von einem Lastenheft oder einem Testament; als soziale Person sind wir eine geistige Schöpfung der anderen. Selbst der so einfache, »jemanden sehen, den wir kennen« genannte Vorgang bedeutet zum Teil eine geistige Aktivität. Wir statuen die physische Erscheinung des Menschen, den wir sehen, mit all den Vorstellungen aus, die wir von ihm haben, und in dem Gesamtbild, das wir uns machen, spielen diese Vorstellungen sicherlich die Hauptrolle. Sie füllen schließlich so vollkommen die Wangen aus, sie halten sich so eng an die Linie der Nase, sie verstehen es so gut, dem Klang der Stimme eine Nuance zu geben, als ob sie nur eine durchsichtige Hülle wäre, dass es jedes Mal, wenn wir dieses Gesicht sehen und diese Stimme hören, eben jene Vorstellungen sind, die wir wiederfinden und auf die wir horchen. Zweifellos hatte meine Familie in dem Swann, den sie sich selbst zurechtgemacht hatte, aus Unwissenheit eine Fülle von Besonderheiten seines mondänen Lebens ausgelassen, die gleichwohl der Grund waren, dass andere Personen, wenn sie mit ihm zusammen waren, die feine Eleganz in seinem Gesicht walten und an seiner gebogenen Nase wie an einer natürlichen Grenze enden sahen; dafür aber hatte sie wiederum in dieses von seinem gesellschaftlichen Prestige entkleidete und dadurch leere und geräumige Gesicht, auf den Grund dieser von ihr verkannten Augen den weich verschwimmenden Niederschlag – halb Erinnerung, halb Vergessen – an die Stunden der Muße legen können, die wir zusammen nach unserem allwöchentlichen gemeinsamen Abendessen, am Spieltisch

oder im Garten, während unserer guten Nachbarschaft auf dem Lande verbracht hatten.

**Musik:** Medtner

**Erzählerin:**

Im ersten Band der Suche begegnen dem Leser viele Nebenfiguren, die sich durch das ganze Werk ziehen – und deren Auftauchen dem Leser schließlich solche Freude bereiten wie das Wiedersehen alter Bekannter.

Da gibt es den Doktor Cottard. Im Berufsleben ist der Mediziner eine Koryphäe seines Fachs. Im Privatleben pflegt er seine Unsicherheit mit Kalauern zu überspielen:

**Zitator 1:**

Wenn er sich absentieren musste (...) verkündete er dies halblaut mit einem Spruch, den er vor kurzem aufgeschnappt hatte und nun jedesmal anbrachte, wenn er einem solchen Ziel zustrebte: »Ich geh mich mal kurz mit dem Duc d'Aumale unterhalten«, was einen neuen Hustenanfall bei Monsieur Verdurin auslöste.

**Erzählerin:**

Dann gibt es Marcells Freund Albert Bloch. Mit seiner empfindsamen Ausdrucksweise erscheint er wie eine Parodie des Erzählers:

**Zitator 1:**

»Aber, Herr Bloch, was ist denn für ein Wetter, regnet es denn? Das kann ich gar nicht verstehen, das Barometer stand auf Schönwetter.« Er handelte sich damit diese Antwort ein: »Monsieur, ich bin gänzlich außerstande Ihnen zu sagen, ob es regnet. Ich lebe so entschieden jenseits der physikalischen Zufälligkeiten, dass meine Sinne sich nicht die Mühe machen, mich zu benachrichtigen.«

»Tja, mein armer Junge, dein Freund ist ein Idiot«, hatte mein Vater zu mir gesagt, nachdem Bloch gegangen war. »Also wirklich!, er kann mir nicht einmal sagen, was für Wetter ist! Dabei gibt es nichts, was interessanter wäre! Er ist einfach nicht zurechnungsfähig.«

Ferner hatte Bloch auch meiner Großmutter missfallen, denn als sie nach dem Essen sagte, dass sie sich nicht ganz wohl fühle, hatte er ein Schluchzen unterdrückt und Tränen weggewischt. »Erzähl mir nicht, dass das ehrlich war«, sagte sie zu mir, »er kennt mich doch gar nicht; oder er ist nicht bei Sinnen.«

Und schließlich hatte er alle gegen sich aufgebracht, indem er eineinhalb Stunden zu spät schlammbedeckt zum Essen erschien und, statt sich zu entschuldigen, erklärte: »Ich lasse mich niemals durch Störungen in der Atmosphäre oder durch die konventionelle Einteilung der Zeit beeinflussen. Ich würde mich bereitwillig für die

Entkriminalisierung der Opiumpfeife oder des malaiischen Krummschwertes einsetzen, aber ich weigere mich, solche unendlich verderblicheren und zudem platterdings spießigen Instrumente zur Kenntnis zu nehmen wie die Uhr oder den Regenschirm.«

**Erzählerin:**

Bloch ist es auch, der Marcel die Werke von Bergotte empfiehlt. Auch dieser gibt eine Facette des Erzählers wieder:

**Zitator 1:**

Wie bei einer Melodie, für die man einmal schwärmen wird, die man aber anfangs nicht recht heraushört, wurde mir in den ersten Tagen das, was ich später so sehr an seinem Stil lieben sollte, gar nicht deutlich.

**Erzählerin:**

Ebenso durch alle sieben Bände der Recherche hinweg trifft der Leser auf Françoise. Die Köchin ist für ihren Schmorbraten berühmt. Zu Beginn des dritten Bandes der Recherche bedauert Françoise, gemeinsam mit der Familie des Erzählers nach Paris gezogen zu sein. Sie vermisst Combray.

**Zitatorin:**

Ah! Combray, (...) Combray, wann werd' ich dich wiederseh'n, teure Heimerde!  
Wann werde ich den lieben langen Tag unter deinem Weißdorn und unserem schönen Flieder wandeln können und dabei den Finken und der Vivonne lauschen, deren Gemurmel klingt, als flüstere jemand, statt diese elende Klingel von unserem jungen Herrn zu hören, der keine halbe Stunde vergehen lässt, ohne mich diesen vermaledeiten Flur entlangzuseuchen.

**Erzählerin:**

Weißdorn, Flieder, Klingel, Flur. – Das sind einige der Bilder die mit Combray in Verbindung stehen. Ebenso wie die Figuren durchziehen sie alle sieben Bände, in immer wieder neuer Beleuchtungen.

Inspiriert wurde Marcel Proust in dieser Anlage der „Recherche“ von Richard Wagners Gedanken der „Leitidee“. Die Musik des Deutschen, die nach dem verlorenen Krieg von 1870/71 in Paris nur selten und nur in Ausschnitten zu hören war, liebte Marcel Proust. Und als er 1905 die ersten Skizzen zu seiner „Recherche“ machte, erwähnte er auch den „Karfreitagszauber“ aus Wagners Parsifal: ihm schwebten bei seinem Werk Erleuchtungen à la Parsifal vor.

**Musik**

Ulrike Sprenger:

Ein Proust-Forscher hat ... das Werk mal mit einem Spinnennetz verglichen. Mit Proust, der in der Mitte sitzt und spinnt und spinnt. Und so kann man den Roman dann aber auch lesen. Das erleichtert die Sache. Es ist also weniger ein Berg als ein Netz, in dem man sich verfangen kann, bei dem man aber auch einen einzelnen Faden dann ganz schön pflücken kann und ihn verfolgen kann und schauen kann, mit was für anderen Fäden er verwoben ist, in welche Richtung er geht und wie man dadurch auch natürlich dann trotzdem ganz viel über das Ganze lernt, nämlich wie diese einzelnen Fäden immer wieder verknüpft werden.

Es gibt natürlich die ganz großen Autobahnen sozusagen oder die Taue, die Seile, die durch den Roman führen, wenn man nicht von Fäden sprechen möchte, das ist die Erinnerung, die immer wieder auftaucht als Motiv, also das Sich-Nicht-Erinnern-Können, dann das sich doch erinnern können, und dann kommt der Gegenstand und dann läuft dieses Motiv der unwillkürlichen Erinnerung, also die einzige Erinnerung, die uns das scheinbar Vergessene wiederbringen kann, das läuft durch den ganzen Roman in einzelnen Szenen, fängt an bei dieser ganz berühmten Szene mit der Madeleine, die er in Tee getaucht gereicht bekommt von seiner Mutter. Also das ist eine der Schlüsselszenen und die setzt sich fort in anderen Szenen der Erinnerung, die man dann darauf beziehen kann, andere Auslöser, aber immer wieder dieses Motiv: Erinnern kann man nicht erzwingen, Erinnern muss einem zufallen. Wie eine Offenbarung über eine Sinnesassoziation, es ist nichts Intellektuelles, sondern es ist etwas, was man erlebt. Und wo man plötzlich sich zurück verwandelt, sieht auch in die Person, die man damals war. Es geht nicht nur darum, dass da eine ganze Welt wieder aufersteht, sondern dass damit - Proust nennt es ein *moi d'alors*, also ein *Ich von damals* - ein damaliges Ich plötzlich wieder zum Leben erweckt wird und man wieder das Kind ist oder mal wieder der junge Mensch ist, der man damals war.

### **Zitator 1:**

Schon viele Jahre lang hatte für mich von Combray nichts mehr existiert außer dem Schauplatz und dem Drama meines Zubettgehens, als an einem Wintertag meine Mutter, als ich ins Haus kam und sie feststellte, dass mir kalt war, mir vorschlug, entgegen meiner Gewohnheit ein wenig Tee zu trinken. Ich lehnte zuerst ab, überlegte es mir dann aber anders, ich weiß nicht weshalb. Sie ließ einen dieser gedrungenen rundlichen Kuchen bringen, die »Petite Madeleine« genannt werden und aussehen, als seien sie in der gefurchten Schale einer Jakobsmuschel geformt worden. Und bald führte ich, mechanisch, bedrückt von dem trüben Tag und der Aussicht auf ein trübseliges Morgen, einen Löffel Tee, in dem ich ein Stück der Madeleine hatte aufweichen lassen, zu den Lippen. Und im gleichen Augenblick, in dem dieser Schluck, mit den Krümeln des Kuchens vermischt, meinen Gaumen berührte, fuhr ich

zusammen, gebannt durch das Außergewöhnliche, das sich in mir vollzog. Eine freudige Erregung hatte mich durchströmt, völlig zusammenhanglos, ohne jeden Anhaltspunkt für ihre Ursache. Sie ließ mir plötzlich die Wechselfälle des Lebens gleichgültig erscheinen, seine Unglücksfälle belanglos, seine Kürze nur scheinhaft, ganz in der Weise, in der es die Liebe vermag, und sie erfüllte mich mit einer kostbaren Substanz: aber eigentlich war diese Substanz nicht in mir, sie war ich selbst. Ich hatte aufgehört, mich durchschnittlich, unwichtig, sterblich zu fühlen. Wovon konnte diese übermächtige Freude ausgegangen sein? Ich spürte, dass sie mit dem Geschmack des Tees und des Kuchens verbunden war, ihn aber weit hinter sich ließ, dass sie nicht von derselben Natur war. Woher kam sie? Was bedeutete sie? Wie sie begreifen?

### **Erzählerin:**

Das Gebäck löst im Erzähler eine starke Kindheitserinnerung aus. Über mehrere Seiten beschreibt er dieses Erlebnis, das zum Ausgangspunkt eines ganzen Romans wird. Der Effekt, dass ein Geschmacks-, Hör- oder Geruchserlebnis plötzlich ganz bestimmte Erinnerungen hervorrufen kann, wird seither auch Madeleine- oder Proust-Effekt genannt.

### **Zitator 1:**

Und dann ist mir ganz plötzlich die Erinnerung erschienen. Dieser Geschmack war der des kleinen Stücks Madeleine, das meine Tante Léonie mir sonntagsmorgens, wenn ich in ihr Zimmer ging, um ihr guten Morgen zu sagen (denn an diesem Tag ging ich nicht vor der Messe aus dem Haus), in Combray angeboten hatte, nachdem sie es in ihren Aufguss von Teeblättern oder Lindenblüten getaucht hatte. (...)

Und nachdem ich den Geschmack des in Lindenblütentee getauchten Stücks Madeleine, das mir meine Tante damals gab, wiedererkannt hatte (wobei ich immer noch nicht wusste, warum diese Erinnerung mich so glücklich machte, und die Erforschung auf sehr viel später vertagen musste), trat auch das alte graue Haus, wo sich an der Straßenfront ihr Zimmer befand, wie eine Theaterdekoration zu dem kleinen rückseitigen Häuschen hinzu, das man für meine Eltern im hinteren Teil des Gartens erbaut hatte (also zu dem herausgeschnittenen Mauerstück, das ich bis dahin als einziges hatte wiedererkennen können); und mit dem Haus die Stadt, von morgens bis abends und durch alle Jahreszeiten, der Markt, auf den man mich vor dem Essen schickte, die Straßen, in denen ich Besorgungen erledigte, die Wege, die man bei schönem Wetter einschlug. Und wie in jenem Spiel, mit dem die Japaner sich vergnügen, indem sie in eine wassergefüllte Porzellanschale kleine, zunächst unscheinbare Papierstückchen tauchen, die, sobald sie hinabgesunken sind, sich strecken, winden, färben, Kontur gewinnen, zu Blumen werden, zu Häusern, zu vollkommenen, wiedererkennbaren Personen, ganz so sind nun all die Blumen in unserem Garten und in dem Park von Monsieur Swann, die Seerosen der Vivonne, die

guten Leute des Dorfes und ihre kleinen Häuser, die Kirche und ganz Combray und seine Umgebung, alles was Form und Gestalt annehmen kann, Stadt und Gärten, aufgestiegen aus meiner Tasse Tee.“

**Musik:** Medtner

O-Ton Sprenger:

Es ist schön zu beobachten, wie Proust ganz gezielt an der Verfremdung seiner Autobiografie arbeitet, das kann man besser seit den 80er Jahren, seitdem zunehmend Skizzen, also Entwürfe zu einzelnen Kapiteln oder zu einzelnen Romanteilen vorliegen, wie gezielt er daran gearbeitet hat, das zu verändern, was eigentlich biografisch real ist. Ein ganz bekanntes Beispiel wäre hier die Madeleine selbst, d.h. dieser zentrale Baustein - man geht davon aus, das ist in Skizzen nachvollziehbar auch, auch aus Erzählungen von Zeitgenossen, dass es also erstens nicht Tante Léonie war, die dem kleinen Marcel hier die in Tee getunkte Madeleine gereicht hat sondern sein Großvater, sein Großvater von der Seite Weil, und dass zweitens diese Madeleine ein pain grillé war, wie es zum Teil noch in den Skizzen steht, also einfach ein geröstetes Brot, eine Art Toastbrot - und ... da merkt man, worauf es Proust ankommt. In der Umformung sieht man, dass es ihm eben nicht auf die Wiedergabe eines Gegenstands oder eines Ereignisses aus der Vergangenheit ankommt, im Sinne einer Autobiografie, sondern dass es ihm darauf ankommt, wie werden solche Dinge erlebt, und dafür greift er ins Fiktive und gleichzeitig natürlich arbeitet er ganz gezielt mit Elementen, die dann noch viel mehr Bedeutung einer solchen Szene auf literarischer Ebene verleihen. Also die Madeleine ist ja ein kleiner Kuchen, dieser kleine Kuchen kann plötzlich ganz viele Anspielungen aufnehmen, sehr viel besser als das geröstete Brot - ... manche haben sogar davon gesprochen, dass Proust hier seinen Text signiert, *petite madeleine*, *kleine Madeleine*, das ist mit großen Initialen geschrieben, das wären die Initialen *Marcel Proust*, wenn man das so lesen möchte - man kann aber auch in der Form dieses kleinen Kuchens etwas sehr Verführerisches sehen, etwas sehr weibliches, eine Muschel, die Muschel, die traditionell für weibliche Schönheit oder sogar für das weibliche Genital steht, also Zeichen, die in der Literatur bereits etwas bedeuten und die klar machen, dass es hier eben nicht um wahre Autobiografie, sondern auch um Kunst und ein literarisches Spiel geht.

**Erzählerin:**

Was ist das für ein Mensch, was sind die Lebensbedingungen, die einen derart feinsinnigen Charakter hervorbringen? Mehr dazu in der zweiten Stunde der Langen Nacht über Marcel Proust.

**Musik:** Debussy: Reflets dans l' eau

**Zitator 2:**

„In diesem ersten Band haben Sie gesehen, welches Vergnügen mir die Empfindung der in Tee getunkten Madeleine bereitet, ich sage, dass ich aufhöre, mich sterblich zu fühlen usw. und dass ich nicht verstehe warum. Das werde ich erst am Ende des (letzten) Bandes erklären.“

„Erst am Ende des (ganzen) Buches, wenn die Lehren des Lebens verstanden worden sind, wird sich mein Denken enthüllen.“

**Musik bis zum Ende frei stehen lassen**

## 2. Stunde

**Musik:** Debussy: La fille aux cheveux de lin

Zitatorin und Zitator 2 im Wechsel:

*Ihre bevorzugte Tugend*

*Alle Tugenden, die nicht für eine Sekte spezifisch sind, die universellen.*

*Die Qualität, die ich mir bei einem Mann wünsche.*

*Intelligenz, ein Sinn für Moral.*

*Die Qualität, die ich mir bei einer Frau wünsche.*

*Sanftmut, Natürlichkeit, Intelligenz.*

*Meine Lieblingsbeschäftigung.*

*Das Lesen, Träumen, Gedichte, Geschichte, Theater.*

*Mein Traum vom Glück.*

*Nahe bei denen zu leben, die ich liebe, und mit dem Charme der Natur; mit einer Menge Bücher und Partituren, nicht weit von einem Theater.*

*Was wäre mein größtes Unglück?*

*Von Maman getrennt zu sein.*

*Wer ich gern wäre.*

*Da ich mir die Frage nicht zu stellen brauche, ziehe ich es vor, sie nicht zu beantworten, Ansonsten wäre ich gern Plinius der Jüngere gewesen.*

*Meine bevorzugten Prosa-Autoren*

*George Sand, Auguste Thierry*

*Meine bevorzugten Poeten.*

*Musset.*

*Meine fiktiven Heroen.*

*Die Helden poetischer Romane, solche, die eher ein Ideal als ein Modell sind.*

*Meine fiktiven Heroinnen.*

*Jene, die mehr als nur Frauen sind, ohne dabei ihr Geschlecht zu verleugnen, alles was poetisch zart, rein, schön in allen Gattungen ist.*

### **Erzählerin:**

Diese Fragen beantwortete Marcel Proust im Alter von 15 Jahren. Vorgefertigte Fragebögen waren damals in Mode - und eine Methode, dem Befragten ein Selbstportrait zu entlocken. Vorgelegt hatte ihn Antoinette Faure. Sie und ihre Schwester Lucie zählten zu den Mädchen, die Marcel Proust beim Spielen auf den Champs-Élysées traf. Einmal verliebte der Knabe sich dort derart heftig in eines der Mädchen, dass die Eltern beider weitere Treffen der Kinder verhinderten. In der „Recherche“ wird es ein Wesen namens Gilberte sein, von dessen Gunstbezeugungen jahrelang das Glück des Erzählers abhängt. Wie alle Altersgenossen des Erzählers liebt

auch Gilberte ihre Eltern in ebensolchem Maße, wie sie grausam ist zu ihnen.  
„Mon petit loup“, mein kleiner Wolf, nannte die Mutter Marcel Proust. Von Geburt an schwächlich, mit zehn an Asthma erkrankt, galt ihre ganze Aufmerksamkeit dem Erstgeborenen. Nach ihrem Tod schreibt er darüber in verschiedenen Briefen:

### **Zitator 2:**

(Regie: von rechts) „Ich habe das Gefühl, dass ich durch meine schwache Gesundheit der Kummer und die Sorge ihres Lebens gewesen bin...“

(Regie: von links) „Unser ganzes Leben war nichts anderes gewesen als eine Schulung, mit der sie mir beibrachte, an dem Tag, da sie mich verlassen würde, ohne sie auszukommen, und zwar schon seit der Kindheit, als sie sich weigerte, zehnmal zurückzukehren, um mir gute Nacht zu sagen, bevor sie abends ausging; als ich sah, wie der Zug sie mitnahm, wenn sie mich auf dem Land zurückließ, oder als ich später in Fontainebleau, genau in dem Sommer, da sie nach Saint-Cloud gefahren war, sie unter jedem erdenklichen Vorwand jede Stunde anrief.“

### **Erzählerin:**

Prousts Lieblingsautoren George Sand und Auguste Thierry sind die seiner Großmutter Adèle Weil, der jüdischen Linie von Marcel Proust. Die in Trier geborene Tochter einer wohlhabenden Händlerfamilie sprach noch deutsch und wurde von der ganzen Verwandtschaft für ihre Güte und Opferbereitschaft geschätzt. Großmutter, Mutter und Sohn liebten einander – und alle drei trafen sie sich in ihrer Freude am Lesen, am treffenden Wort, am literarischen Zitat.

Robert Dreyfus, ein Klassenkamerad, beschrieb den jungen Proust:

### **Zitator 3:**

»Als Ausnahmeerscheinung ein Kind von eigenwilliger und schwindelerregender Frühreife, bezauberte er seine häufig viel derberen Kameraden und setzte sie ein wenig in Erstaunen. Viel mehr Erstaunen rief er jedoch bei Personen respektableren Alters hervor: sie wunderten sich einhellig über seine raffinierte Höflichkeit, über seine graziöse Sanftmut und über die Kompliziertheit seiner Güte. Ja, ich sehe ihn wieder vor mir, schön und sehr kälteempfindlich, eingemummt in Wollsachen; wie er sich beeilte, alten und jungen Damen zuzukommen und sich vor ihnen zu verbeugen, wenn sie näherkamen, wobei er stets genau die Worte fand, die ihr Herz berührten.«

### **Zitator 2:**

Meine liebe Großmutter, <sup>[SEP]</sup> danke mir nicht für diesen Brief. (...) Aber Madame Catusse hat mir ein kleines Lied versprochen, wenn ich anfangs, ihr Porträt für Dich zu entwerfen. (...) Das sagt Dir nichts, nicht wahr? Aber wenn Du gestern Abend eine gewisse köstlich reine und wunderbar ausdrucksvolle Stimme gehört hättest – Du, die alle die Gefühle kennt, die der Gesang in mir hervorruft –, dann würdest Du verstehen,

dass ich mich trotz aller Eile, mich zu meinen Kameraden zu gesellen, die gerade Krickett spielen, an den Schreibtisch unserer Gastgeberin Madame Biraben gesetzt habe, um Dir Madame Catusse zu beschreiben. (...) Madame Catusse dürfte zwischen 22 und 25 Jahre alt sein. Ein hinreißendes Haupt, zwei sanfte und klare Augen, eine feine, helle Haut, ein Antlitz, das des Traumes eines in die vollkommene Schönheit verliebten Malers würdig wäre, eingerahmt von schönen schwarzen Haaren (Oh!, die unerträgliche Herausforderung, Musset die Stirn zu bieten und, vor allem, wenn man es auch denkt, zu sagen, Madame, Sie sind schön, außerordentlich schön. Aber die göttlichen Melodien von Massenet und Gounod werden meine Nöte lindern). (...) Ich umarme Dich ungestüm, bis ihre »melodischen Akzente« mein Ohr bezaubern, meine Schmerzen in den Schlaf wiegen.

**Erzählerin:**

Ein Brief des 15jährigen an seine Großmutter.

„Proustifier“ nannten Kameraden scherzhaft Prousts Neigung zu überbordenden Schmeicheleien. Noch dreißig Jahre später wird er sich an die Reaktion von Madame Catusse erinnern, die ihn einmal mitten im Gespräch unterbrach:

**Zitatorin:**

„Haben Sie etwa vor, die ganze Zeit über so zu reden?“

**Erzählerin:**

Bis zu seinem Lebensende wird Madame Catusse, die Freundin seiner Mutter eine seiner engsten Vertrauten bleiben. Die Literaturwissenschaftlerin Ulrike Sprenger hat ein Proust-ABC geschrieben. Und widmet sich darin auch den Figuren der Mütter in der „Recherche“:

**O-Ton Ulrike Sprenger:**

Also die Mütter und Großmütter lieben bei Proust vorbehaltlos und unbedingt, aber auch erstickend. Also die Liebe zwischen Großmutter und Mutter ist schon eine Liebe, in die kaum jemand eindringen kann, die ganz intensiv das Familienleben bestimmt - der Tod der Großmutter ist für die Mutter das Ende ihres eigenen Lebens, sie trauert unendlich um diese Frau, mit der sie einen vollständigen seelischen Einklang hatte - und genau so ist auch die Liebe zwischen der Mutter und dem Erzähler, also insbesondere dem Erzähler als Kind, als eine ungeheure, aber zugleich auch belastende gekennzeichnet. Also man kann das eventuell auch auf die Biografie übertragen - so lange diese Liebe besteht, richten sich alle Wünsche auf diese Liebe, der verweigerte Kuss zum Beispiel, ohne den Marcel immer zu Bett gehen muss, wenn Swann zu Besuch ist, der bleibt das Bild dieser Sehnsucht, der ewigen Sehnsucht nach der Mutter, aber sie ist eben auch eine Präsenz damit, die andere Lieben ausblendet,

verunmöglicht, letztlich das Kind auch immer mit Schuld belastet, also eine durchaus problematische Liebe. In ihrer Unbedingtheit und in ihrer überwältigenden Zuneigung.

### **Erzählerin:**

Die Beziehungen zwischen dem Erzähler Marcel, seiner Mutter und Großmutter hat Proust zum Hauptthema der ersten drei Bände seiner „Recherche“ gemacht. Und zugleich seiner Liebe und seinen Liebesschmerzen ein Denkmal gesetzt. So wie in der Beschreibung der Großmutter im zweiten Band der Recherche: „A l' ombre des jeunes filles en fleurs“-

„Im Schatten junger Mädchenblüte“. Marcel ist mit ihr ans Meer, in den Badeort Balbec gefahren. Der hochsensible Junge leidet unter den Eindrücken, die ihn dort aufs äußerste reizen und niederschlagen. Zugleich quälen ihn Schuldgefühle – angesichts der duldsamen Güte seiner Großmutter.

### **Zitator 1:**

Ich betrachtete danach unentwegt ihr großes Gesicht, das geschnitten war wie eine schöne, glühende und friedliche Wolke, hinter der man die Zärtlichkeit strahlen fühlte. Und überdies wurde alles, dem sie ein wenig von ihren Gefühlen zuwendete, sei es auch noch so beiläufig, und das deshalb als ihr zugehörig angesehen werden konnte, dadurch sogleich derart vergeistigt, derart geheiligt, dass ich mit meinen Handflächen ihre noch kaum ergrauten Haare mit so viel Achtung, Behutsamkeit und Sanftheit glättete, als hätte ich damit ihre Güte selbst gestreichelt. Sie fand ein solches Vergnügen in jeder Mühe, die mir eine solche ersparte, und in einem Augenblick der Ruhe und des Friedens für meine ermatteten Glieder etwas so Köstliches, dass sie, als ich eine Bewegung machte, um sie zu hindern, mir beim Zubettgehen zu helfen und mir meine Schuhe aufzuschnüren, und um zu beginnen, mich selbst auszuziehen, durch einen flehenden Blick meine Hände innehalten ließ, die schon die ersten Knöpfe meiner Weste und meiner Stiefel berührten.

»Oh, ich bitte dich«, sagte sie zu mir. »Das ist doch solch eine Freude für deine Großmutter. Und vor allem vergiss nicht, an die Wand zu klopfen, wenn du in der Nacht etwas brauchst, mein Bett steht gleich neben deinem, die Trennwand ist nur dünn. Versuch es gleich, wenn du im Bett liegst, damit wir sehen, ob die Verständigung funktioniert.«

Und an diesem Abend klopfte ich tatsächlich dreimal – was ich eine Woche später, als ich krank war, einige Tage lang jeden Morgen wiederholte, weil meine Großmutter mir früh schon Milch bringen wollte. Sobald ich also zu hören glaubte, dass sie erwacht war – damit sie nicht warten musste und gleich danach wieder schlafen gehen könnte –, wagte ich drei kleine Schläge, zögernd, schwach, aber dennoch deutlich, denn wenn ich auch fürchtete, ihren Schlaf zu unterbrechen, falls ich mich getäuscht haben sollte und sie noch schlief, hätte ich genauso wenig gewünscht, dass sie weiterhin auf einen Ruf lauschen würde, den sie nicht gleich gehört hatte und den ich

nicht zu wiederholen wagte. Und kaum hatte ich meine Schläge geklopft, als ich drei andere hörte, anders klingend, von einer ruhigen Autorität, die um der größeren Klarheit willen zweimal wiederholt wurden und die besagten: »Beunruhe dich nicht, ich habe dich gehört; gleich werde ich da sein«; und schon bald darauf kam meine Großmutter. Ich sagte ihr, dass ich befürchtet hätte, sie würde mich nicht hören oder glauben, ein Nachbar habe geklopft; sie lachte: „Die Schläge meines kleinen Schätzchens mit anderen verwechseln! Aber unter Tausenden würde seine Großmutter sie erkennen! Glaubst du denn, dass es davon noch andere auf der Welt gibt, die genauso zimperlich und hektisch wären, so hin und her gerissen zwischen der Furcht, mich zu wecken, und der, nicht verstanden zu werden? Aber selbst wenn sie nur ein Kraspeln wären, würde man gleich seine kleine Maus erkennen, vor allem, wenn sie so einzigartig und bemitleidenswert ist wie meine. Ich hatte doch schon ein Weilchen gehört, was da herumzauderte, im Bett rumorte, alle seine Schliche versuchte.“ Sie öffnete die Läden ein wenig; auf dem Dach des vorspringenden Nebengebäudes des Hotels hatte sich schon die Sonne niedergelassen wie ein morgendlicher Dachdecker, der früh mit seiner Arbeit beginnt und sie in Stille verrichtet, um die Stadt nicht zu wecken, die noch schläft und deren Reglosigkeit ihn umso behender erscheinen lässt.

### **Erzählerin:**

In diesem Portrait der Großmutter hat Marcel Proust vor allem seine eigene Mutter portraitiert. Es war schwer für sie, die fortschreitende Nervosität und körperliche Schwäche ihres Sohns mizuerleben. Marcel Proust fühlte sich bereits als Kind alt – und hatte das Gefühl, in seinem Alter bereits über mehr Erfahrung zu verfügen als seine Eltern. Es gab nicht viele, denen er sich mitteilen konnte.

Einer von Ihnen war Prousts Philosophielehrer Alphonse Darlu. Ihm vertraute sich der 16-jährige in einem Brief an.

### **Zitator 2:**

Monsieur, heute Morgen haben Sie zu uns über junge Leute gesprochen, die zu früh ärgerliche geistige Angewohnheiten annehmen, sich sozusagen geschwind verdoppeln und nichts tun oder denken können, ohne dass ihr Bewusstsein diese Handlungen und Gedanken analysiert. Ich hoffe, Sie werden es mir verzeihen, wenn ich, der ich erst seit zwei Tagen Ihr Schüler bin, mir erlaube, Sie sozusagen um eine moralische Konsultation zu bitten. Ich habe in den letzten beiden Tagen eine so große Bewunderung für Sie entwickelt, dass ich das unwiderstehliche Bedürfnis empfinde, Sie um einen wichtigen Rat zu bitten, bevor ich mit dem Studium der Philosophie beginne.

Sie haben so eindringlich über diese Krankheit gesprochen, dass ich, wären da nicht meine Klassenkameraden gewesen, mich beinahe nicht zurückhalten konnte, Sie zu fragen, wo sich das Gegenmittel findet.

Als ich mit etwa vierzehn oder fünfzehn Jahren angefangen habe, mich in mich selbst zu versenken und mein Innenleben zu studieren, war das für mich kein Leiden, im Gegenteil.

Später, auf sechzehn hin, wurde es unerträglich, besonders in physischer Hinsicht, ich empfand dabei äußerste Müdigkeit, eine Art Besessenheit. Jetzt hat es nichts mehr davon. Meine einstmals so schwache Gesundheit ist inzwischen fast gut geworden, ich konnte auf die Erschöpfung und Verzweiflung reagieren, die diese ständige Verdoppelung hervorruft.

Aber auch wenn mein Leiden einen fast gänzlich anderen Charakter angenommen hat, ist es nicht weniger lebhaft. Es hat sich intellektualisiert. Ich kann kein uneingeschränktes Vergnügen mehr an dem finden, was mir früher meine höchste Freude war, an literarischen Werken. Wenn ich zum Beispiel ein Gedicht von Le-comte [sic] de Lisle lese, sinnt das andere Ich über mich nach, während ich darin die unendliche Lust früherer Zeiten koste, es amüsiert sich damit, über die Gründe meines Vergnügens zu grübeln, sieht diese in einem bestimmten Verhältnis zwischen mir und dem Werk und zerstört damit die Gewissheit einer innewohnenden Schönheit des Werkes und ersinnt vor allem sogleich entgegengesetzte Bedingungen für Schönheit, es tötet schließlich all mein Vergnügen. In literarischer Hinsicht kann ich seit über einem Jahr keine Urteile mehr abgeben, ich werde von dem Bedürfnis nach festen Regeln verzehrt, mit deren Hilfe ich Kunstwerke mit Gewissheit beurteilen kann. Um mich aber zu heilen, kann ich nur mein Innenleben vernichten oder aber diesen unablässig auf mein Innenleben gerichteten Blick, und dies scheint mir schrecklich.  
[...]

Ihr Schüler und aufrichtiger Bewunderer, Marcel Proust.

### **Erzählerin:**

Der Brief des Sechzehnjährigen legt offen, wie schmerzhaft die Erkenntnisse und Fähigkeiten sind, die Proust jedoch als Rüstzeuge seines außergewöhnlichen Schreibens dienen werden: Die Kunst, nach innen zu gehen, die Empfindungen, welche die Außenwelt in ihm auslöst, wahrzunehmen und dabei die innere Vielstimmigkeit auszuhalten.

### **Musik: Debussy: Serenade aus der Sonate für Cello und Klavier**

### **Erzählerin:**

2019 begeisterte ein sensationeller Fund von neuen, bis dahin völlig unbekanntem Skizzen und Erzählungen die Proust-Gemeinde. Sie entstammen dem Nachlass des französischen Verlegers Bernard de Fallois, der in den 50er Jahren über Proust promovieren wollte, aber schließlich das Unterfangen abbrach.- Ein Schicksal, das viele Proust-Dissertationen ereilt.

Eine der Geschichten ist eine Art innerer Monolog des jungen Marcel Proust. In Form eines Feenmärchens gibt er die biographischen Ursprünge der „Recherche“ wieder. Und erweist sich im Nachhinein zugleich als ein hellstichtiger Blick des jungen Autors auf die eigene Zukunft.

### **Zitator 2:**

An unserer Wiege bringen uns die Feen die Geschenke dar, die die Süße unseres Lebens ausmachen werden. Der einen wissen wir uns sehr schnell und aus eigener Kraft zu bedienen, es scheint, als brauchte niemand uns beizubringen, wie man leidet. Für die anderen gilt das nicht. Häufig ruht eine reizende Gabe tief in uns und wir kennen sie nicht einmal. Und dann muss ein guter Geist den Teil der Seele, in dem sie verborgen liegt, erhellen, sie uns zeigen, uns ihren Wert lehren. Oft lassen wir nach dieser plötzlichen Erleuchtung das kostbare Geschenk wieder in nutzlose Vergessenheit geraten, bis erneut ein guter Geist erscheint, es nimmt und in unsere Hände legt. Diese guten Geister sind jene, die man gemeinhin geniale Menschen nennt. Wie trist und düster wäre das Leben für all diejenigen unter uns, die keine Genies sind, wenn nicht Maler, Musiker und Dichter sie zur Entdeckung der äußeren wie der inneren Welt geführt hätten. Das ist der Dienst, den uns diese guten Geister erweisen, sie lassen uns selbst unbekannte Kräfte unserer Seele entdecken, die wir verstärken, indem wir sie nutzen. Unter diesen Wohltätern will ich heute die Maler loben, die uns die Welt und das Leben verschönern. Ich kenne eine Dame, die, wenn sie aus dem Louvre kam, mit geschlossenen Augen ging, um nach den vollkommenen Figuren Raffaels, nach den Wäldern Corots nicht mehr die Hässlichkeit der Passanten und der Straßen von Paris sehen zu müssen. Die Genies konnten ihr über das Geschenk der Feen hinaus nichts geben, und sicher ging von diesem Geschenk wenig Friedvolles aus. Wenn ich aus dem Louvre gehe, gehe ich nicht von den Wunderwerken fort, nein, ich setze sie fort, ich fange überhaupt erst an, nach dieser Initiation, mit der Sonne und den Schatten auf dem Stein, einer gestriegelten feuchten Stelle an den Flanken der Pferde, einem Streifen von grauem oder blauem Himmel zwischen den Häusern, dem Aufschein des Lebens in den glänzenden oder trüben Augen der Passanten. Heute bin ich im Louvre vor allem vor drei Malern stehen geblieben, die sich nicht ähneln und die alle drei mir einen wunderbaren und jeweils anderen Dienst erwiesen haben. Das sind Chardin, Van Dyck und Rembrandt. Eine Fee beugte sich über seine Wiege und sagte traurig: Mein Kind, meine Schwestern haben dir Schönheit, Mut, Sanftheit geschenkt. Du wirst dennoch leiden, denn leider muss ich den ihren meine Gaben hinzufügen. Ich bin die Fee der unverständenen Feinfühligkeiten. Alle Welt wird dir weh tun, dich verletzen, jene, die du nicht lieben, wie jene, die du erst recht lieben wirst. Da selbst leichtere Vorwürfe, ein wenig Gleichgültigkeit oder Ironie dir häufig Leid zufügen werden, wirst du denken, dass es unmenschliche, zu brutale Waffen seien, als dass du es wagen solltest, sich ihrer zu bedienen, selbst gegen die Bösen. Denn unwillentlich wirst du dich ihnen

mit deiner Seele und deiner Leidenschaft ausliefern. Wodurch du wehrlos sein wirst. Auf der Flucht vor der Rohheit der Männer wirst du zunächst die Gesellschaft der Frauen suchen, deren Haar, Lächeln, Gestalt und Duft des Leibes so viel Sanftheit verbergen. Doch die in ihrer Freundschaft einfallreichsten werden dir unwissentlich Kummer bereiten, inmitten der Liebkosungen Wunden beibringen und kratzen, indem sie auf empfindlichen Saiten spielen, die ihnen unbekannt sind. Genauso wenig wird man deine Zuneigung verstehen, die mit ihrem übersteigerten Feingefühl und ihrer Heftigkeit irres Lachen oder Argwohn auslöst.

Da die anderen kein Muster dieses Leidens noch dieser Zuneigung in sich tragen, die sie in dir wecken, ohne sie zu begreifen, wirst du ständig falsch verstanden werden. Niemand wird dich je zu trösten noch zu lieben wissen. Dein Körper aber, der schon verbraucht ist, noch bevor er zu Diensten sein konnte, wird den Nachwirkungen der Aufwallungen und Angelegenheiten deines Herzens nicht standhalten. Du wirst häufig Fieber bekommen. Du wirst nicht schlafen können, ständig erschauern. Deine Freuden werden so an ihrer Quelle zunichte. Sie zu empfinden wird dir weh tun. In dem Alter, in dem die kleinen Jungen lachen und spielen, wirst du über die Regentage weinen, weil man dich nicht in die Anlagen der Champs-Élysées führt, wo du mit einem kleinen Mädchen spielen wirst, das du lieben wirst und das dich schlagen wird, und an den Sonnentagen, an denen ihr euch sehen werdet, wirst du weiter traurig sein darüber, dass du es nicht so hübsch findest wie in den Vormittagsstunden, in denen du, allein in deinem Zimmer, auf den Augenblick wartetest, es zu sehen. In dem Alter, in dem die kleinen Jungen fiebrig den Frauen nachlaufen, wirst du unaufhörlich nachdenken, und du wirst bereits weitaus mehr erlebt haben als die ganz alten Leute. Und so wirst du, wenn du deinen Eltern Rede und Antwort stehst und sie sagen hörst: eines Tages, wenn Sie mehr erlebt haben, wenn Sie erst einmal unsere Erfahrungen gemacht haben, werden Sie nicht mehr so denken, nur aus Respekt verschämt lächeln. Dies sind die traurigen Gaben, die ich dir bringe, die ich dir bringen musste, und die du leider auch nicht von dir weisen und vernichten kannst: sie bleiben die düsteren Sinnbilder deines Lebens bis zu deinem Tod.

Da ließ sich eine Stimme leise und fest vernehmen, leicht wie ein Hauch und dem Zwischenreich gleich, dem sie entstammte, aber alle Stimmen der Erden und der Lüfte beherrschend durch die sanfte Sicherheit ihres Tonfalls: Ich bin die Stimme derjenigen, die noch nicht ist, aber die aus deinem unverstandenen Kummer, deiner verkannten Liebe, aus dem Leiden deines Leibes geboren werden wird. Und da ich dich nicht von deinem Schicksal zu befreien vermag, werde ich es mit meinem göttlichen Odem durchdringen. Höre mir zu, sei getrost, denn ich sage dir: Ich werde dir die Schönheit zeigen, die in der Trauer deiner verschmähten Liebe, deiner offenen Wunden liegt, eine so süße Schönheit, von der du deinen von Tränen benetzten, aber verzauberten Blick nie mehr wirst abwenden können. Die Härte, die Dummheit, die Gleichgültigkeit der Männer und Frauen werden sich für dich in Vergnügung verwandeln, denn sie ist tief und vielfältig. Und es wird sein, als ob ich dir mitten im

Menschenwald die Binde von deinen Augen genommen hätte und du mit beglückter Neugier vor jedem Stamm, vor jedem Ast stehen geblieben wärst. Gewiss wird dich die Krankheit vieler Freuden berauben. Du wirst kaum auf die Jagd, ins Theater gehen, in der Stadt dinieren können, aber du wirst anderen Beschäftigungen nachgehen können, die die Menschen gemeinhin vernachlässigen und die du in dem Augenblick, da du dem Leben entsagst, vielleicht für die einzigen wichtigen Beschäftigungen halten wirst. Vor allem übrigens, wenn ich sie befruchte, besitzt die Krankheit Kräfte, die die Gesundheit nicht kennt. Die Kranken, denen ich meine Gunst erweise, sehen oft viele Dinge, die den Gesunden entgehen. Und hat die Gesundheit ihre Schönheit, die die gesunden Menschen kaum wahrnehmen, so hat die Krankheit ihren Reiz, den du in vollen Zügen genießen wirst. Dann wird die Schicksalsergebenheit in deinem Herzen aufblühen können, das von den Tränen benetzt ist, wie die Felder, die nach dem Aprilregen sogleich von Veilchen bedeckt sind. Was deine Liebe angeht, hoffe nicht, dass sie jemals erwidert wird. Sie ist etwas zu Seltenes. Aber desto mehr lerne, sie zu verehren. Es ist bitter und süß zugleich, zu geben, ohne auf Gegengabe hoffen zu dürfen. Zudem, auch wenn man dir gegenüber nicht liebevoll ist, wirst du häufig Gelegenheit bekommen, liebevoll zu den anderen zu sein, und du wirst mit stolzer Güte, die niemand anderem möglich ist, diesen unbekanntem und auserlesenen Duft großzügig auf die ermüdeten Füße derer versprühen, die leiden.

### **Musik: Debussy: Serenade**

#### **Zitator 3:**

In unserer kleinen Gruppe von Lyzeumsschülern bewunderten wir alle Proust, wir spürten in ihm ein außergewöhnliches Wesen, aber wir waren verschüchtert und uneins, wie man es mit sechzehn Jahren ist, hinsichtlich seiner amourösen Neigungen zu seinen Kameraden. Selbst heute, selbst nach Sodom und Gomorrha, glaube ich nicht, dass Proust jemals in nennenswertem Umfang dem Laster nachgegangen ist, dem er eine Art literarisches Monument errichtet hat: Er war immer viel zu krank, von zu anfälliger Gesundheit, um sich jemals ausgiebig irgendeiner sexuellen Aktivität hingeben zu können; Robert de Flers hat mir ebenfalls einige Seltsamkeiten berichtet, die Prousts Umgang mit Frauen betrafen. Denn er liebte auch die Frauen: Es hatte in seinem Leben eine Reihe von »Flirts« mit Schauspielerinnen und mit »Kurtisanen« gegeben, und er verschmähte ebenso wenig die Mädchen in den Freudenhäusern. Was aber feststeht, ist, dass sich seine Zärtlichkeit (ein allzu häufiges Wort unter seiner Feder, zu dem ich eingestehen muss, dass ich es bei der Redaktion seiner Briefe gelegentlich als peinlich unterdrückt oder durch ein anderes ersetzt habe, obwohl er mir gegenüber niemals etwas anderes bewiesen hat als geistige Zärtlichkeit) beiden Geschlechtern zuwendete, und davor graute uns, die wir ausschließlich die Frauen liebten.

Hierin liegt wohl hauptsächlich der Grund, weshalb wir ihn allzu oft hänselten und schikanierten, und zusammen mit Prousts Snobismus (...) trug diese Tendenz zur Homosexualität (...) dazu bei, Proust aus unserer Gruppe junger Leute auszuschließen. Einer von uns erregte schon damals so etwas wie eine sonderliche platonische Leidenschaft in Proust. Das war Jacques Bizet, der darüber herzlich lachte, denn er, der selbst nur die Frauen liebte und von ihnen geliebt wurde, fühlte sich von Prousts Überspanntheiten in keiner Weise berührt, empfand sie aber dennoch als schmeichelhaft.

### **Erzählerin:**

Die Erinnerungen von Robert Dreyfuß, einem Freund und Klassenkameraden von Marcel Proust, an die gemeinsame Schulzeit. Prousts Eltern wussten von den Neigungen ihres Sohnes: In einem Brief des 16jährigen an Jacques Bizet, dem Sohn des Komponisten Georges Bizet, beklagt er das Hausverbot, das seine Mutter jenem erteilt hatte. Prousts Brief offenbart das ganze familiäre Drama:

### **Zitator 2:**

Mein Liebster,

Warum, siehst Du, ich weiß darüber nichts. Und für wie lange? Vielleicht für immer, vielleicht für ein paar Tage. – Warum?... vielleicht, weil sie sich wegen dieser etwas übermäßigen Zuneigung, nicht wahr, Sorgen um mich macht? Und die (wie sie vielleicht glaubt) zu einer ... sinnlichen Zuneigung ... entarten kann? Vielleicht weil sie annimmt, dass Du ganz allgemein etwas zu sehr die gleichen Fehler hast wie ich (unabhängiger Geist, Nervosität, ungeordneter Geist; vielleicht sogar Onanismus). Wie? Ich weiß es nicht. (...) Aber vor allem glaube ich, dass meine Mutter mich um meinetwillen, wegen meiner übermäßigen Zuneigung zu Dir erst einmal gebeten hat, Dich nicht zu treffen. Auf meine energische Weigerung hin hat sie mir zumindest verbieten müssen, Dich zu Hause zu besuchen oder Dich hier zu empfangen. Wütende Auseinandersetzung, anwachsende Verzweiflung, Drohungen, schwache Gesundheit (mit Ausnahme von einem Tag, aber sie ist gleich darauf wieder zu ihrer ursprünglichen Entscheidung zurückgekehrt), nichts zu machen. Oh!, heute Morgen, Liebster, als mein Vater zu mir gekommen ist, mich angefleht hat, wenigstens vier Tage lang mit dem Masturbieren aufzuhören, da wäre es leicht gewesen zu sagen: ich tue es, weil usw., ich werde es lassen, wenn ... Aber nein. Das würdest Du nicht wollen. Ich will nicht, dass mein »Liebster« bei mir zu Hause nur wie ein Geächteter geduldet wird. Wenn es mir gelingt, ihnen zu beweisen, dass Du ein kostbares Wesen bist, an dem Tage wirst Du zu mir kommen und umsorgt werden. Und falls dieser Tag nicht kommt, na gut, dann werde ich Dich extra muros lieben. Und ich werde ein Café zu unser beider Wohnung machen. Aber Pardon, ich spreche mit Dir wie mit einem besten Freund und kenne Dich kaum, und Du musst mich für aufdringlich halten. Ich habe getan, worum Du mich gebeten hattest. Ich versichere

Dir, dass dies nicht ohne Schmerzen geschah. Ich hoffe, Du wirst mir dafür dankbar sein.

**Erzählerin:**

Schuldgefühle und Angst vor Ausgrenzung - das war das Schicksal der Homosexuellen zu jener Zeit. Zumal die medizinische Literatur Onanie mit Nervenschwäche und Homosexualität in Verbindung brachte. So schrieb der Arzt Simon André Tissot:

**Zitator 3:**

Die häufigen Samenergüsse bewirken Erschlaffung und Austrocknung, sie schwächen, führen zu nervöser Erregung und rufen zahlreiche Übel hervor.

**Erzählerin:**

Die Eltern Prousts machten sich daher große Sorgen. Der Vater wollte die Gewohnheiten seines Sohnes dadurch bekämpfen, dass er ihn ins Bordell schickte. Doch eine peinliche Sache kommt dazwischen und der Siebzehnjährige sieht sich gezwungen seinen Großvater um Hilfe zu bitten - nicht ohne die Komik der Angelegenheit zu verkennen:

**Zitator 2:**

Mein lieber, guter Großpapa,  
ich möchte Deiner Liebenswürdigkeit die Summe von 13 Francs abschwatzen, um die ich eigentlich Monsieur Nathan hatte angehen wollen, aber Maman sieht es lieber, wenn ich dich darum bitte. Und zwar aus folgendem Grund. Ich musste so dringend eine Frau aufsuchen, damit ich meine schlechte Gewohnheit, zu masturbieren, ablege, dass Papa mir 10 Francs für einen Besuch im Bordell gegeben hat.  
Aber 1. Habe ich in meiner Aufregung einen Nachttopf kaputt gemacht, macht 3 Francs,  
und 2. Konnte ich wegen der gleichen Aufregung nicht mehr vögeln.  
Nun warte ich also stündlich auf weitere 10 Francs, um mich zu entleeren, und zusätzlich die 3 Francs für den Nachttopf. Aber ich mag Papa nicht so schnell wieder um Geld bitten und darum habe ich gehofft, dass du mir unter diesen Umständen zu Hilfe kommen würdest, von denen du ja weißt, dass sie nicht nur außergewöhnlich, sondern auch einzigartig sind:  
Das passiert nicht zweimal im Leben, dass man zu aufgeregt ist, um vögeln zu können...

**Erzählerin:**

Die schulischen Erfahrungen der Ausgrenzung wegen seiner homosexuellen Neigungen mögen für Proust so traumatisch gewesen sein, dass er sich zeit seines Lebens nicht öffentlich dazu bekannte.

Auch beim Schreiben seiner Recherche war Proust sehr auf Diskretion bedacht. So ist nicht der Erzähler selbst homosexuell, sondern andere Figuren des Romans. Und das Bild, das im ersten Band auf die Onanie des jungen Erzählers hinweist, ist äußerst dezent gewählt: Eine kleine, abschließbare „nach Iris duftende Kammer“ dient ihm...

**Zitator 1:**

„als Zufluchtsstätte für alle jene Beschäftigungen, die unverletzliche Einsamkeit erforderten: Lektüre und Träumerei, Tränen und Wollust.“

**Musik:** Debussy: Serenade

**Erzählerin:**

1890 erschüttert ein Trauerfall die Familie: Die Großmutter mütterlicherseits stirbt.

Proust leidet doppelt, da ihm auch das Leid seiner Mutter nahegeht.

Proust widmet dem Todeskampf seiner Großmutter ein ganzes Kapitel im dritten Band seiner „Recherche“: „Le Côté de Guermantes“ - „Der Weg nach Guermantes“.

Die ganze Familie hat sich vor ihrem Sterbebett versammelt. Bei ihrem Anblick ist der Erzähler wie versteinert.

**Zitator 1:**

Zu einem Halbkreis zusammengekrümmt, hechelte und keuchte auf dem Bett ein anderes Wesen als meine Großmutter, eine Art Bestie, die sich mit ihren Haaren ausstaffiert und in ihre Laken gelegt haben musste, an denen sie krampfhaft zerrte. Die Lider waren geschlossen, und nur weil sie eher schlecht schlossen denn dass sie sich öffneten, ließen sie einen Streifen der verschleierten, schleimbedeckten Pupille erkennen, die das Dunkel einer organismischen Vision und eines inneren Leidens spiegelte. All diese Unruhe richtete sich nicht an uns, die sie nicht sah noch erkannte. Doch wenn dies nur ein wildes Tier war, das sich dort bewegte, wo war dann meine Großmutter? Man erkannte allerdings die Form ihrer Nase, jetzt ganz außer jeder Proportion zum Rest ihres Gesichts, in deren Winkel jedoch ein Schönheitsfleck verblieben war, ihre Hand, die die Decken mit einer Geste beiseiteschob, die früher bedeutete, dass sie ihr unbequem waren, und die jetzt nichts mehr bedeutete.

**Erzählerin:**

Aus der sanften Großmutter ist ein Tier geworden. In mitleidloser Grausamkeit schildert der Erzähler ihr Antlitz - ganz nach dem Vorbild seines Lieblingsdichters Charles Baudelaire. An dessen Gedichten schätzt er auch die plötzlichen

Stimmungsumschwünge:

**Zitator 1:**

Auf jede Kategorie von Personen legt er warm und mild eine dieser dufterfüllten Formen, einen dieser Beutel, die eine Flasche oder... einen Schinken enthalten könnten.

**Erzählerin:**

Derartige Wechselbäder durchziehen auch die Recherche: Mitten in den Todeskampf hinein platzt die Welt der höfischen Etikette - in Form des Herzogs de Guermantes. Hinter dem Tragischen lugt das Komische hervor. Und umgekehrt.

**Zitator 1:**

Die Neuigkeit, dass meine Großmutter in den letzten Zügen liege, hatte sich sofort im ganzen Haus verbreitet. Eine der »Aushilfen«, die man in außergewöhnlichen Zeiten einstellt, um die Last der Dienstboten zu erleichtern, wodurch Sterbefälle geradezu etwas von Festlichkeit erhalten, hatte dem Herzog von Guermantes geöffnet, der im Vorzimmer wartete und nach mir gefragt hatte; ich konnte ihm nicht entrinnen. »Ich habe gerade, mein werter Herr, die grauenvolle Nachricht vernommen. Ich möchte gern Ihrem Herrn Vater die Hand drücken als Zeichen meiner Anteilnahme.« Ich entschuldigte mich, dass es in diesem Augenblick kaum möglich sei, ihn zu stören. Monsieur de Guermantes kam ähnlich ungelegen, wie wenn man gerade zu einer Reise aufbricht. Aber er war so sehr von der Bedeutsamkeit der uns erwiesenen Höflichkeit durchdrungen, dass er gegen alles andere blind war und darauf bestand, den Salon zu betreten. Ganz allgemein hatte er die Gewohnheit, auf der vollständigen Einhaltung der Förmlichkeiten zu bestehen, mit denen jemanden zu beehren er beschlossen hatte, und er kümmerte sich wenig darum, ob die Koffer gepackt waren oder der Sarg bereitstand. (...)

Meine Mutter, die ungeduldig auf Sauerstoffbeutel wartete, die meiner Großmutter die Atmung erleichtern sollten, kam in diesem Augenblick selbst ins Vorzimmer, wo sie zuallerletzt Monsieur de Guermantes anzutreffen erwartet hatte. Ich hätte ihn am liebsten versteckt, egal wo. Doch in der Überzeugung, nichts sei wichtiger, nichts könne schmeichelhafter für sie und unerlässlicher für die Aufrechterhaltung seines Rufes als perfekter Gentleman sein, nahm er mich energisch am Arm, und obwohl ich mich mit wiederholten „Monsieur, Monsieur, Monsieur“ sträubte wie gegen eine Vergewaltigung, zerrte er mich zu Maman und sagte dabei zu mir: „Wollen Sie mir die große Ehre erweisen, mich Ihrer gnädigen Frau *Mutter* vorzustellen?“, wobei seine Stimme bei dem Wort »Mutter« ein wenig brach. Und er fand so entschieden, dass die Ehre auf ihrer Seite war, dass er nicht anders konnte, als zu lächeln, trotz seiner im übrigen den Umständen entsprechenden Miene. Mir blieb nichts anderes übrig, als ihn vorzustellen, was sogleich Bücklinge und Kratzfüße bei ihm auslöste, und er begann,

sich in das komplette Begrüßungszeremoniell zu stürzen. Er gedachte sogar, eine Unterhaltung zu beginnen, doch meine Mutter, die ganz in ihren Schmerz versunken war, sagte nur, ich solle mich beeilen, und antwortete nicht einmal auf die Phrasen des Monsieur de Guermantes, der erwartet hatte, als Gast empfangen zu werden, sich nun jedoch im Vorzimmer allein gelassen sah und schließlich gegangen wäre, wenn nicht in diesem Augenblick Saint-Loup ein- getreten wäre, der an diesem Vormittag in Paris angekommen und auf die schlechten Nachrichten hin herbeigeeilt war. „Ah!, das ist ja köstlich!“ rief der Herzog vergnügt und zog seinen Neffen am Ärmel, den er fast abriss, ohne sich um die Anwesenheit meiner Mutter zu kümmern, die gerade wieder durch das Vorzimmer ging.(...) „Ah!, wenn man mir gesagt hätte, dass ich nur den Hof zu überqueren brauchte, um dich hier anzutreffen, hätte ich an einen dummen Scherz geglaubt. Wie dein Kamerad Bloch sagen würde, es ist schon ulkig.“ (...) Nicht dass der Herzog von Guermantes schlecht erzogen gewesen wäre, im Gegenteil. Aber er gehörte zu jenen Leuten, die unfähig sind, sich in andere hineinzusetzen, zu den Leuten, die in dieser Hinsicht dem Großteil der Ärzte und Totengräber ähneln und die, nachdem sie eine Trauermiene aufgesetzt und gesagt haben, „dies sind sehr schwere Augenblicke“, einen zur Not auch noch umarmt und einem Ruhe empfohlen haben, einen Sterbefall oder eine Beerdigung lediglich als eine mehr oder weniger exklusive gesellschaftliche Veranstaltung ansehen, bei der sie mit vorübergehend unterdrückter Heiterkeit nach der Person Ausschau halten, mit der sie über eine kleine geschäftliche Angelegenheit reden wollen, von der sie jemandem vorgestellt werden oder der sie einen Platz in ihrem Wagen »anbieten« möchten, damit sie sie »begleite«. Der Herzog von Guermantes war, wenn er sich auch zu dem »guten Wind« gratulierte, der ihn zu seinem Neffen getrieben hatte, von dem doch so begreiflichen Empfang durch meine Mutter so befremdet, dass er später erklärte, sie sei ebenso unwirsch wie mein Vater höflich, dass sie unter »Abwesenheiten« leide, während deren sie nicht einmal zu hören scheine, was man zu ihr sagt, und dass sie seiner Meinung nach nicht ganz beisammen und vielleicht sogar nicht richtig im Kopf sei. Wie man mir erzählte, war er jedoch bereit, dies zum Teil auch den »Umständen« zuzuschreiben und zu berücksichtigen, dass meine Mutter einen durch die Ereignisse sehr »mitgenommenen« Eindruck auf ihn gemacht habe. Aber ihm steckte noch der ganze Rest an Begrüßungen und raumgreifenden Reverenzen, die man ihn nicht hatte vollenden lassen, in den Beinen, und er machte sich Mamans Kummer so wenig klar, dass er mich noch am Vorabend der Beerdigung fragte, ob ich denn nicht versuchte, sie zu zerstreuen.

**Musik:** Debussy: Serenade

**Erzählerin:**

Ein großer Bogen spannt sich von hier bis zum vierten Band der „Recherche“. In ihm wird der Erzähler Marcel, mittlerweile ein junger Mann, wieder eine unwillkürliche Erinnerung haben. So wie im ersten Band der Geschmack der Madeleine eine leuchtende Kindheitserinnerung in ihm hervorrief, erscheint ihm nun das Bild seiner Großmutter. Doch diesmal ist es eine bittere Erinnerung, voller Schuldgefühle. Bis zum Ende der Recherche wird die Großmutter in seinen Träumen immer wieder als Schattengestalt erscheinen.

**Zitator 1:**

Meine zweite Ankunft in Balbec unterschied sich deutlich von der ersten. Der Direktor war höchstpersönlich gekommen, um mich in Pont-à-Coulevre in Empfang zu nehmen, und wiederholte unablässig, wie sehr ihm an seiner abgestammten Kundschaft liege, was mich erst befürchten ließ, er habe mich in den Adelsstand versetzt, bis mir klarwurde, dass in der Finsternis seines grammatischen Gedächtnisses »abgestammt« ganz einfach »angestammt« bedeutete. In dem Maße, in dem er sich neue Sprachen aneignete, sprach er die früheren schlechter. Er teilte mir mit, dass er mich ganz oben im Hotel untergebracht habe. »Ich hoffe«, sagte er, »dass Sie darin nicht einen Mangel an Unhöflichkeit sehen, es war mir unangenehm, Ihnen ein Zimmer zu geben, dessen Sie unwürdig sind, aber ich habe es betreffs des Lärms getan, denn so werden Sie niemanden über sich haben, um Ihnen das Paukenfell (statt Trommelfell) zu ermüden. Seien Sie beruhigt, ich werde die Fenster schließen lassen, damit sie nicht klappern. Darin bin ich unerträglich« (Worte, die zwar nicht zum Ausdruck brachten, was er selbst meinte, dass er nämlich darin unerbittlich sei, aber vielleicht ja sehr gut das, was seine Etagenkellner meinten). Die Zimmer waren übrigens dieselben wie beim ersten Aufenthalt. (...) „Ich kenne mich da aus. Bevor ich meine Tressen als Direktor des Grand-Hôtel verdient habe, habe ich mir die ersten Sporen unter Monsieur Paillard erworben.« Dieser Vergleich beeindruckte mich, und ich dankte dem Direktor, dass er in eigener Person nach Pont-à-Coulevre gekommen war. »Oh!, gern geschehen. Das hat mich nur ein Maximum (statt Minimum) an Zeit gekostet.« Aber nun waren wir angekommen.

Erschütterung meiner ganzen Person. Gleich in der ersten Nacht versuchte ich, da ich an einem Anfall von Herzschwäche litt, mein Leiden unter Kontrolle zu halten, und bückte mich langsam und vorsichtig, um die Schuhe auszuziehen. Aber kaum hatte ich den ersten Knopf meines Stiefels berührt, als sich meine Brust weitete, angefüllt von einer unbekanntenen, einer göttlichen Gegenwart, Schluchzen schüttelte mich, Tränen rannen mir aus den Augen. Das Wesen, das mir zu Hilfe kam, das mich vor der seelischen Kälte rettete, war jenes, das mehrere Jahre zuvor, in einem völlig gleichen Augenblick der Not und Einsamkeit, in einem Augenblick, in dem ich nichts mehr von mir selbst besaß, eingetreten war und mich mir selbst zurückgegeben hatte, denn es

war ich und mehr als ich (das Gefäß, das mehr ist als der Inhalt, und ihn mir brachte). Ich hatte soeben in meiner Erinnerung das zarte, sorgenvolle und enttäuschte Gesicht meiner Großmutter über meinen erschöpften Zustand gebeugt so gesehen, wie es an jenem ersten Abend der Ankunft gewesen war; das Gesicht meiner Großmutter, doch nicht derjenigen, die ich zu meinem Staunen und meiner Reue so wenig betrauert hatte und die von dieser nur den Namen besaß, sondern meiner wirklichen Großmutter, deren lebendige Wirklichkeit ich zum ersten Male seit den Champs-Élysées, wo sie ihren Anfall gehabt hatte, in einer unwillkürlichen und vollständigen Erinnerung wiederfand.

Diese Wirklichkeit existiert für uns nicht, solange sie nicht durch unser Denken wiedererschaffen worden ist (sonst wären Menschen, die in einen gigantischen Kampf verwickelt gewesen sind, allesamt große epische Dichter); und in dem wahnsinnigen Verlangen, mich in ihre Arme zu werfen, erfuhr ich erst in diesem Augenblick – mehr als ein Jahr nach ihrer Beerdigung, aufgrund jenes Anachronismus, der so oft verhindert, dass der Kalender der Tatsachen mit dem der Gefühle übereinstimmt –, dass sie tot war. Ich hatte seit jenem Augenblick zwar von ihr gesprochen und auch an sie gedacht, doch in diesen Worten und Gedanken eines undankbaren, egoistischen und grausamen jungen Mannes hatte niemals etwas gelegen, das meiner Großmutter geähnelte hätte, denn in meiner Leichtfertigkeit, meiner Vergnügungssucht und meiner Gewöhnung an den Anblick ihrer Krankheit trug ich die Erinnerung an das, was sie gewesen war, nur in einem virtuellen Zustand in mir. Unsere Seele hat, ganz gleich zu welchem Zeitpunkt wir sie betrachten, insgesamt nur einen nahezu fiktiven Wert, trotz der umfangreichen Bilanz ihrer Reichtümer, denn manchmal sind die einen, dann die anderen nicht verfügbar, ob es sich dabei übrigens um tatsächliche oder um eingebildete Reichtümer handelte, wie für mich zum Beispiel, ähnlich dem Reichtum des alten Namens Guermantes, auch der sehr viel schwerer wiegende, die wahre Erinnerung an meine Großmutter. Denn mit den Trübungen des Gedächtnisses sind die Unstetigkeiten des Herzens verbunden.

**Musik:** Debussy: Quartett, op. 10, 3

### **3. Stunde**

**Musik:** Couperin: Les barricades mystérieuses

#### **Zitator 1:**

„Nur mittels der Kunst können wir aus uns heraustreten, erfahren, was ein anderer von diesem Universum sieht, das für ihn nicht das gleiche ist wie für uns und dessen Landschaften uns sonst ebenso unbekannt blieben wie jene, die es auf dem Mond geben mag.“

#### **Musik**

#### **Zitatorin /Zitator 2:**

Der wesentlichste Aspekt Ihrer Persönlichkeit.

Das Bedürfnis, geliebt zu werden; genauer gesagt, das Bedürfnis, gestreichelt und verwöhnt zu werden als das nach Bewunderung.

Mein größter Fehler.

Dass ich nicht weiß, was ich will; meine Willensschwäche.

Meine Lieblingsbeschäftigung.

Zu lieben.

Mein Traum vom Glück.

Ich fürchte, er ist nicht groß genug, (...) ich habe Angst, ihn zu zerstören, wenn ich von ihm spreche.

Was wäre mein größtes Unglück?

Meine Mutter oder meine Großmutter nicht gekannt zu haben.

Wer ich gern wäre.

Ich selbst, wie mich die Leute, die ich bewundere, gern hätten.

#### **Erzählerin:**

Die Antworten des 21jährigen Marcel Proust. Trotz Krankheit und Schuldgefühlen, ist es eine gute Zeit, die Marcel Proust nach Abschluss der Schulzeit mit seinen Eltern verbringt. Proust geht ins Theater, besucht Konzerte, Ausstellungen, Salons. Schreibt erste Erzählungen und Artikel. Und geht seinen Liebschaften nach. Wobei er immer wieder zu Dreierkonstellationen neigt, und sich nicht längere Zeit auf einen Partner beschränken mag. Aus einer anfänglichen leidenschaftlichen Zuwendung entwickelt sich eine lebenslange Freundschaft mit Reynaldo Hahn. Mit dem Komponisten teilt er

seine Liebe zur Musik. Und auch der Schriftsteller Robert de Montesquiou wird ihm ein treuer Freund bleiben. Selbst die Militärzeit genießt er, denn als Asthmatiker hat er viele Freiheiten.

Erst nach dem Tod der Eltern - der Vater stirbt 1903, die Mutter zwei Jahre später - wird der 34jährige eine eigene Wohnung beziehen. Für sein Auskommen ist gesorgt. Denn der Vater hatte es Dank seiner Privatpatienten zu einem gewaltigen Vermögen gebracht – durch die Erbschaft wurde Proust zum Millionär, und konnte sich ohne finanzielle Nöte ganz seinem Roman widmen. Die ersten Notizen zu seiner Recherche tauchen wenige Monate nach dem Tod der Mutter auf, 12 Jahre lang wird er an dem siebenbändigen Roman schreiben.

Den ersten Band „In Swanns Welt“ vollendet er 1911. Während sich der erste Teil ganz der Kindheit des Ich-Erzählers in Combray widmet, führt der zweite in die Welt von Swann ein. Es ist ein Roman im Roman: der Erzähler gibt darin eine Liebes-Geschichte wieder, die ihm von Swann selbst und anderen erzählt wurde. Swann, ein weithin geschätzter Kunstkenner jüdischer Herkunft, verkehrt in höchsten Kreisen, womit er sich aber nie brüstet. Von Odette de Crécy, einer jungen Dame der Halbwelt, lässt er sich mitnehmen in den Salon der Verdurin, einer eingeschworenen Gemeinschaft, im Paris der Belle Epoque.

### **Zitator 1:**

Um zum »kleinen Kern«, zur »kleinen Gruppe«, zum »kleinen Clan« der Verdurins gehören zu dürfen, war eine Bedingung hinreichend, aber auch notwendig: man musste sich stillschweigend zu einem Glauben bekennen, dessen einziger Grundsatz besagte, dass der junge Pianist, den Madame Verdurin in diesem Jahr förderte und von dem sie sagte: »Es gehörte verboten, Wagner so spielen zu können«, gleichzeitig Planté und Rubinstein »in die Tasche stecke«, und dass der Doktor Cottard ein besserer Diagnostiker sei als Potain. Jeder »Neuling«, den die Verdurins nicht davon zu überzeugen vermochten, dass die Abendgesellschaften jener Leute, die nicht zu ihnen kamen, so langweilig seien wie sieben Tage Regenwetter, sah sich unverzüglich ausgeschlossen. Da die Frauen in dieser Hinsicht aufsässiger waren als die Männer und weder ihre weltliche Neugier noch das Bedürfnis, sich persönlich von den Annehmlichkeiten der anderen Salons zu überzeugen, hintanstellen mochten, und da auf der anderen Seite die Verdurins spürten, dass dieser Geist der Nachprüfung und dieser Teufel der Leichtherzigkeit im Wege der Ansteckung lebensgefährlich für die Rechtgläubigkeit der kleinen Gemeinde werden könnten, sahen sie sich gezwungen, nach und nach alle »Getreuen« weiblichen Geschlechts auszusondern.

Abgesehen von der jungen Frau des Doktors waren sie in diesem Jahr beinahe gänzlich (obwohl Madame Verdurin selbst tugendhaft war und aus einer

außerordentlich reichen, völlig unbedeutenden, jedoch angesehenen bürgerlichen Familie stammte, zu der sie nach und nach von sich aus alle Beziehungen eingestellt hatte) auf eine weibliche Person angewiesen, die fast der Halbwelt angehörte, Madame de Crécy, die von Madame Verdurin bei ihrem Vornamen Odette genannt und als ein »Schatz« apostrophiert wurde, sowie auf die Tante des Pianisten, die Logenschließerin gewesen sein dürfte; Leute, die von der Welt nichts wussten und denen man in ihrer Ahnungslosigkeit leicht weismachen konnte, die Prinzessin von Sagan oder die Herzogin von Guermantes müssten arme Unglückliche anheuern, damit sie überhaupt jemanden bei ihren Abendgesellschaften hätten, und dass die ehemalige Portiersfrau und die Kokotte ein Angebot, ihnen eine Einladung bei den beiden großen Damen zu verschaffen, verächtlich würden ablehnen müssen.

### **Erzählerin:**

Mit diesen Worten führt Proust den Leser in die Welt der Salons ein, in denen er selbst ein allseits gern gesehener Gast in den Pariser Salons.

### **O-Ton Ulrike Sprenger:**

In seinem Karrierestreben, das ihn dann durch die Salons der Pariser Aristokratie führt, kämpft Proust einen Kampf, den jeder, der im Kulturleben sich eine Karriere machen möchte, auch heute noch kennt, dass er nämlich mit einem Publikum konfrontiert ist, das nicht oder noch nicht versteht, was er machen möchte. Also die Salons kennzeichnen sich dadurch, dass sie einerseits den Künstlern eine Plattform bieten, dass sie Musiker auftreten lassen, dass sie sich darüber selbst ein Profil auch erarbeiten - also einen musikalischen Salon zu führen ist ein schönes gesellschaftliches Profil, oder einen literarischen Salon zu haben - das aber letztlich alle diese Menschen das, was man tut oder was der Künstler möchte, nicht verstehen, man hält sich Künstler, weil sie gerade ein aufsteigender Stern sind, wenn ein neuer kommt, werden die alten abgestoßen, d.h. also die Willkür und das Unverständnis, mit dem die Gesellschaft mit den Künstlern umgeht, die ist ein ganz großes Thema und die ist auch immer wieder Anlass für Proust, hier Witz zu entfalten.

### **Zitator 1:**

Die Verdurins luden nicht ein zum Essen: Man hatte bei ihnen sein Gedeck. Eines Abends gab es kein Programm. Der junge Pianist spielte, doch nur, wenn »ihm das zusagte«, denn man wollte niemanden zwingen, und wie sagte Monsieur Verdurin: »Alles für die Freunde, die Kameraden sollen leben!« Wenn der Pianist den *Walkürenritt* oder das Vorspiel zum *Tristan* spielen wollte, erhob Madame Verdurin Einspruch, nicht etwa, weil die Musik ihr nicht gefiele, sondern im Gegenteil, weil sie ihr Gemüt zu sehr bewegte. »Wollen Sie, dass ich meine Migräne bekomme? Sie wissen doch, dass es immer das gleiche ist, wenn er das spielt. Ich weiß doch, was mich erwartet! Wenn ich morgen früh aufstehen will – dann gut' Nacht, liebe Leute!«

Wenn er nicht spielte, unterhielt man sich, und einer der Freunde, meist der gerade in Gunst stehende Maler, ließ dann, wie Monsieur Verdurin sich ausdrückte, »einen derben Schwank vom Stapel, dass allen das Maul offenstand«, besonders Madame Verdurin, die sich einmal – da sie die Gewohnheit hatte, die bildlichen Redeweisen für Gefühle, die sie empfand, allzu wörtlich zu nehmen – von Doktor Cottard (damals noch ein junger Neuling) den Kiefer wieder einrenken lassen musste, weil sie ihn durch übermäßiges Lachen ausgerenkt hatte.

**Musik:** Reynaldo Hahn: Valse, Ninette

**Erzählerin:**

In den Salon der Madame Verdurin kommt Swann nur wegen Odette. Deren Schüchternheit, mit der sie ihm immer wieder zu verstehen gibt, sie wäre allzeit für ihn verfügbar, rührt ihn. Doch reizvoll wird die immer etwas müde und leidend aussehende Odette erst für ihn, als er eine frappierende Ähnlichkeit ihrer Züge denen der Zephora von Botticelli wahrnimmt:

**Zitator 1:**

Er beurteilte das Gesicht Odettes jetzt nicht länger nach der mehr oder weniger schönen Beschaffenheit ihrer Wangen und nach der rein fleischlichen Zartheit, die er darin zu finden hoffte, wenn er sie mit seinen Lippen berühren würde, falls er es jemals wagen sollte, sie zu küssen, sondern vielmehr als ein Gebilde feiner und schöner Linien, die seine Blicke auflösten und in der Entwicklung seiner Kurven verfolgten, die den fallenden Schwung des Nackens mit der Fülle der Haare und dem Bogen der Brauen verbanden, als sei sie ihr eigenes Porträt, in dem ihr Typus erst verständlich und deutlich wurde.

**Erzählerin:**

Zur Hymne ihrer gemeinsamen Liebe wird das „kleine Thema“ von Vinteuil, welches Swann bei den Verdurins zum ersten Mal hört. Gänzlich verfallen wird er ihr jedoch erst, als er sie an einem Abend nicht bei den Verdurins antrifft – und erst nach Stunden verzweifelten Suchens zu ihr in die Kutsche steigt. Eifersüchtig lässt er fortan von seinem Bekannten Charlus jeden ihrer Schritte bewachen, bis sie schließlich zugibt, gelegentlich auch Beziehungen zu anderen Frauen gehabt zu haben. Mit der Zeit verflüchtigt sich Swanns Besessenheit. Und als er auf einer Soiree das Thema von Vinteuil erneut hört, kommt ihm plötzlich die Einsicht, dass Odette ihn niemals wieder lieben wird. Das Kapitel endet mit einer lakonischen Erkenntnis.

**Zitator 1:**

Soll man's glauben, dass ich Jahre meines Lebens vergeudet habe, dass ich habe sterben wollen, dass ich meine größte Liebe erlebt habe – für eine Frau, die mir nicht

gefiel, die nicht mein Fall war!

### **O-Ton Ulrike Sprenger:**

Die Liebe. [Lacht] Die Liebe ist schwierig in den Romanen Prousts. Er verfolgt damit eine französische Tradition - in französischen Romanen ist die Liebe nie einfach und sie fällt einem nicht zu, sie ist immer schwierig und sie muss gewonnen werden und sie kann nicht gehalten werden. Das ist ein ganz wichtiger Punkt bei Proust, in dem Moment, wo ich liebe, hab ich im Grunde das Schönste an der Liebe, nämlich das Begehren und den Wunsch, geliebt zu werden, ich hab die Sehnsucht nach der Liebe - und da, wo ich bereits besitze, da, wo ich den anderen in meiner Nähe wähne, ist dieser bereits ein Gefangener - ein Band des Romans heißt ja auch *Die Gefangene* - und seine Liebe ist im Grunde schon eine Unmöglichkeit geworden. Weil ich das, was ich begehre, eigentlich nicht erreichen kann. Dahinter steckt die Tradition der französischen Moralistik, die im 17. Jahrhundert bestimmend war für die Liebespsychologie, nämlich dass Lieben vor allem geliebt werden wollen heißt, also ein eher skeptisches Konzept, das Proust sehr stark aus der Literatur der damaligen Zeit mit aufnimmt, es steht aber auch das romantische Konzept einer Unerreichbarkeit der Liebe dahinter, einer Liebe, die eigentlich mehr begehrt. Als nur einen Menschen. Die eigentlich etwas ist, das in einem Menschen das sucht, was dieser eine Mensch nicht geben kann. Nämlich den Einklang mit der Welt, den Einklang mit sich selbst, die Erfüllung aller Wünsche und Begehren - das kann der Einzelne, auf dem dieser Anspruch lastet, dann gar nicht erfüllen. D.h. bei Proust ist die Liebe Teil eines größeren Begehrens, das in der Welt nicht erfüllbar ist.

### **Erzählerin:**

Die Liebe von Odette und Swann eröffnet nun den Reigen anderer Liebespaare: Eine intensive Studie über Eifersucht bilden die Bände 5 und 6 : „Die Gefangene“ und „Die Flüchtige“. Im Zentrum steht der Ich-Erzähler mit seiner unglücklichen Liebe zu Albertine. Nach dem Prinzip der variierenden Wiederholung zeigt sich bei ihnen ebenso die Unerfüllbarkeit von Liebe - wie bei den anderen Paaren der Recherche: zum Beispiel dem adligen Charlus, dem Bruder des Herzog von Guermentes, und dem Geiger Morel.

### **Zitator 1:**

Monsieur de Charlus nun, dessen Fall sich im großen und ganzen, mit dem geringfügigen Unterschied, der sich aus der Gleichheit des Geschlechts ergibt, den allgemeinen Gesetzen der Liebe unterordnet, mochte zwar zu einer Familie gehören, die älter war als die Kapetinger, reich sein und vergeblich von einer eleganten Gesellschaft umworben werden, während Morel nichts war, und er hätte auch getrost

zu Morel sagen können, wie er es zu mir getan hatte: »Ich bin ein Prinz, ich meine es gut mit Ihnen«, Morel hätte dennoch die Oberhand behalten, sofern er sich nicht hingeben wollte. Und dafür, dass er das nicht wollte, hätte es vielleicht schon genügt, dass er sich geliebt fühlte. Den gleichen Abscheu, den die Großen gegenüber Snobs hegen, die sich mit Gewalt mit ihnen anfreunden wollen, empfindet der männliche Mann gegenüber dem Invertierten (Homosexuellen), die Frau gegenüber jedem allzu verliebten Mann. Monsieur de Charlus genoss nicht nur alle denkbaren Vorzüge, er hätte auch Morel immense bieten können. Doch es mag sein, dass das alles an einem entschlossenen Willen zuschanden wurde. In diesem Fall wäre es Monsieur de Charlus ergangen wie den Deutschen, zu denen er seiner Herkunft nach ja gehörte, die in dem gegenwärtigen Krieg, wie der Baron nur allzu gern betonte, zwar an allen Fronten siegreich waren. Doch was nützten ihnen ihre Siege, wenn sie nach einem jedem die Alliierten nur noch entschlossener sahen, ihnen das einzige zu verweigern, was sie, die Deutschen, so dringend wünschten, nämlich Frieden und Versöhnung? Ähnlich erging es Napoleon, der Russland besetzte und großmütig die Obrigkeiten einlud, zu ihm zu kommen. Doch niemand erschien.

### **Erzählerin:**

Proust schildert das Leben seiner Figuren im Wechsel der Zeiten: Sie durchleben die 1870er Jahre der Belle Epoque, das Leben in Paris vor dem Ersten Weltkrieg und während dieses Krieges.

### **O-Ton Sprenger:**

Proust beschäftigt sich sehr stark in den gesellschaftlichen Teilen des Romans mit sozialen Aspekten - er ist kein gesellschaftsferner Ästhet. Im Gegenteil zeichnet er sehr genau auf, wie soziale Ein- und Ausgrenzung funktioniert, wie einerseits Toleranz herrscht - in den Pariser Salons zum Beispiel ist Homosexualität kein Ausgrenzungsgrund zunächst, auch die jüdische Bevölkerung, die in der Realität bereits Ausgrenzungen erfährt, ist dort willkommen - aber er zeigt uns auch ganz deutlich, wie diese Gesellschaft eine opportunistische ist, die den eigenen sozialen Rang, den eigenen sozialen Aufstieg allem anderen überordnet, und wie in dem Augenblick, wo die politische Lage oder die politische Atmosphäre es erlaubt, dann radikal und brutal ausgrenzt. Also ein Beispiel wäre die Geschichte vom Monsieur de Charlus, dessen Homosexualität kein Geheimnis ist, der vom Erzähler in dieser Homosexualität sehr wohlwollend betrachtet wird auch, dessen Geschichte aber dann damit endet, dass in dem Augenblick, in dem er nicht mehr nützlich ist in den aristokratischen Salons, ... die bereits im Untergehen begriffen sind, und in den großbürgerlichen Salons andere wichtiger geworden sind, also sein aristokratisches Flair da auch nicht mehr gefragt ist und nicht mehr dient, er einfach ausgeschlossen wird. Und nicht mehr empfangen wird in den Salons.

**Musik:** Fauré: Improvisation aus den „Huit pièces brèves“

**Erzählerin:**

Bereits nach Erscheinen des ersten Bandes im Jahr 1913 machten Klatsch und Tratsch die Runde unter den Pariser Lesern. Ähnelte Madame de Verdurin nicht etwa Madame de Caillavet, die ebenfalls am Mittwoch empfing und sich von „Langweilern“ aus dem Adelskreis verfolgt fühlte? Oder Odette an die Kokotte Laure Hayman, mit der sowohl Prousts Vater als auch sein Großonkel eine Liaison hatten?

Manche Leser, die sich in einer Figur wiederzuerkennen glaubten, brachen nach der Lektüre empört den Kontakt mit dem Autor ab, darunter auch Laure Hayman. Auch Prousts Freund Robert de Montesquiou zeigte sich zunächst verstimmt, da er sich nur allzusehr im Gebaren von Charlus wiedererkannte.

Proust nahm in der Regel für jede seiner Romanfiguren verschiedene Vorbilder aus der Wirklichkeit als Anregung – und folgte dann der Eigendynamik der Figur. *Auch bei der Sonate von Vinteuil ging er so vor:*

**Zitator 2:**

*Die kleine Phrase der Sonate [...] bei der Soiree Saint-Euverte ist die charmante, aber letztlich mittelmäßige Phrase von Saint-Saëns, ein Komponist, den ich nicht mag. Es würde mich allerdings wundern, wenn ich weiter unten bei der kleinen Phrase nicht an den Karfreitagszauber gedacht hätte. Und dann an eben diesem Abend, wo Violine und Klavier zwitschern wie zwei Vögel, die einander antworten, nicht an die Sonate von Franck [...], dessen Quartett in einem späteren Band in Erscheinung treten wird. Die Tremolos, die bei den Verdurins die kleine Phrase überdecken, sind mir durch das Vorspiel zum Lohengrin suggeriert worden, aber die Phrase selbst in diesem Augenblick durch etwas von Schubert. Und noch an diesem selben Abend ist sie auch ein hinreißendes Stück für Klavier von Fauré.*

**Erzählerin:**

Auf welche Weise Proust Selbsterlebtes in seinem Roman verarbeitete, zeigt die folgende Geschichte: 1913 schenkte Proust Gaston Gallimard, dem damaligen Chefredakteur des Figaro, ein überaus kostbares Zigarettenetui von Tiffany mit einem Monogramm aus Brillanten. Zum Dank dafür, dass jener sich für die Veröffentlichung seiner Recherche eingesetzt hatte.

## **Zitator 2:**

„Ich sagte ihm, es sei etwas sehr Geringes, dass ich kaum wage usw. Das sagte ich nur, weil ich dachte er würde feststellen, dass es im Gegenteil sehr wertvoll ist- und dass so zu meiner Großzügigkeit die Vornehmheit hinzukäme, es gering zu schätzen.“

## **Erzählerin:**

In seinem Brief an Reynaldo Hahn erzählt Proust weiter, dass Gaston Gallimard dem Päckchen keinerlei Aufmerksamkeit schenkte - und es auch später mit keinem Wort erwähnen sollte.- Proust war nicht nachtragend – und widmete dem Journalisten dennoch seinen ersten Band „In Swanns Welt“. –

Schon als Jugendlicher hatte er erfahren, wie seine Geschenke, die er in seiner überbordenden Freundlichkeit machte, nicht immer auf Wertschätzung stießen. „In Swanns Welt“ findet sich solch eine Erfahrung– durchgespielt an der Figur des Dr. Cottard.

## **Zitator 1:**

Doktor Cottard wusste nie sicher, in welchem Ton er jemandem antworten sollte, ob sein Gesprächspartner ernsthaft war oder wollte, dass man lachte. Auf gut Glück fügte er allen Gesichtsausdrücken das Angebot eines vorläufigen und bedingten Lächelns hinzu, dessen erwartungsvolle Raffinesse ihn vor dem Vorwurf der Leichtgläubigkeit schützte, falls sich die Bemerkung, die man an ihn gerichtet hatte, als scherzhaft gemeint herausstellen sollte. Um aber auch für den entgegengesetzten Fall gewappnet zu sein, wagte er es nicht, dieses Lächeln sich klar auf seinem Gesicht ausdrücken zu lassen, man sah darin ständig eine Unsicherheit schwanken, aus der man die Frage ablesen konnte, die er nicht zu stellen wagte, »Sagen Sie das jetzt im Ernst?« Er war sich der Weise, wie er sich verhalten sollte, auf der Straße und sogar allgemein im Leben ebenso wenig sicher wie in einem Salon, und man sah ihn Passanten, Fahrzeugen und Ereignissen mit einem schalkhaften Lächeln begegnen, das im voraus seinem Verhalten alle Ungebührlichkeit benahm, da es nun einmal bewies, dass er, falls es nicht angebracht gewesen sein sollte, das auch wusste und es nur aus Liebenswürdigkeit aufgesetzt hatte.

(...) Da ihm der kritische Sinn, mit dem er alles zu betrachten glaubte, völlig fehlte, war die ausgesuchte Höflichkeit, mit der man jemandem, dem man einen Gefallen getan hat, versichert – ohne zu erwarten, dass einem geglaubt wird –, man selbst habe zu danken, an ihn völlig verschwendet, denn er nahm alles wörtlich. Mit der Verblendung der Madame Verdurin über seine Person war es vorbei, auch wenn sie ihn weiterhin für einen klugen Kopf hielt, nachdem sie ihn in eine Proszeniumsloge eingeladen hatte, um Sarah Bernhardt zu hören, und zu dem Doktor, der mit einem Lächeln in die Loge trat, das darauf wartete, deutlicher zu werden oder zu verschwinden, sobald ein Kenner ihn über den Wert der Aufführung in Kenntnis

setzen würde, um das Maß ihrer Güte voll zu machen sagte: »Es ist zu liebenswürdig von Ihnen, Doktor, dass Sie gekommen sind, besonders, wo ich sicher bin, dass Sie Sarah Bernhardt schon öfter gehört haben und wir außerdem womöglich zu dicht an der Bühne sitzen«, und sich empfindlich von der Antwort berührt sah: »In der Tat ist es viel zu nah, und man beginnt auch, der Bernhardt überdrüssig zu werden. Aber Sie haben den Wunsch zum Ausdruck gebracht, dass ich kommen möge. Ihre Wünsche sind Befehle für mich. Ich bin überglücklich, Ihnen diesen kleinen Dienst erweisen zu können. Was täte man nicht, um Ihnen zu gefallen, da Sie so gütig sind!« Dann fügte er noch hinzu: »Sarah Bernhardt, das ist doch die ›Stimme von Gold‹, nicht wahr? Man schreibt auch zuweilen, sie spiele alle an die Wand. Eine eigenartige Ausdrucksweise, nicht wahr?« in der Hoffnung auf eine Erklärung, die jedoch ganz und gar ausblieb.

»Weißt du«, hatte Madame Verdurin danach zu ihrem Mann gesagt, »ich glaube, wir liegen ganz falsch, wenn wir gegenüber dem Doktor aus Bescheidenheit abwerten, was wir ihm bieten. Das ist ein Gelehrter, der jenseits der praktischen Wirklichkeit lebt, er kann selbst den Wert der Dinge nicht einschätzen und nimmt sie für das, als was wir sie ausgeben.« – »Ich mochte es dir nur nicht sagen, aber es ist auch mir schon aufgefallen«, antwortete Monsieur Verdurin. Und am nächsten Neujahrstag schickte man dem Doktor nicht einen Rubin im Wert von dreitausend Franc mit der Bemerkung, das sei doch nur eine Kleinigkeit, sondern Monsieur Verdurin kaufte für dreihundert Franc einen aufgearbeiteten Stein und ließ durchblicken, dass man wohl schwerlich einen ähnlich schönen finden werde.

**Musik:** Reynaldo Hahn: Valse, Ninette

### **Zitator 3:**

Er war (1917) durch seine äußere Erscheinung, die ihm umgebende Atmosphäre etwas so Eigenartiges, dass einen bei seinem Anblick eine Art von Betroffenheit befiel. (..)

Stets schien er aus einem Alptraum hervorzutreten, aus einer anderen Epoche, vielleicht aus einer anderen Welt. Doch aus welcher Wohl?

Er näherte sich seinem Vis-à-vis mit einer gewissen befangenen Langsamkeit, mit verlegenem Staunen. Er trat einem nicht entgegen, er war auf einmal da. Es war unmöglich, sich nicht nach ihm umzudrehen, nicht frappiert zu sein von seiner ungewöhnlichen Physiognomie, an der von Natur aus alles die Maße zu übersteigen schien.

Dazu kam noch etwas Verhaltenes, Geistesabwesendes, man konnte manchmal meinen, er gehe mit Höflichkeiten nur so verschwenderisch um, damit er sich desto besser entziehen, seine geheimen Schlupfwinkel aufsuchen, in das angstvoll gehütete Geheimnis seines Geistes wieder zurückkehren könne. Man befand sich gleichzeitig

einem Kind und einem uralten Mandarin gegenüber.

Während des gesamten Abendessens war er wie immer, nachdem er sich ausgeklagt hatte, außerordentlich vergnügt, gesprächig und charmant. Er hatte eine ungemein mitreißende Art zu lachen, bis er plötzlich sich nicht mehr halten konnte und den Mund hinter der Hand verbarg wie ein Schuljunge, der sich beim Unterricht amüsiert und von dem Lehrer nicht gefasst werden will.

### **Erzählerin:**

Die Erinnerungen des Schriftstellers Edmond Jaloux an seinen Kollegen.

Proust lebte – was dem Erzähler seines Romans vorschwebte: Das Kind von einst mit dem Erwachsenen von heute zu verbinden.

Trotz Krankheit ging Proust immer wieder in Salons, um dort neuen Stoff für seine „Recherche“ zu finden.

### **O-Ton Ulrike Sprenger:**

Der Roman ist eine Feier der Beobachtungsgabe in den Beschreibungen, in den Beschreibungen einzelner Blüten, in den Beschreibungen aber auch der Garderobe der feinen Damen, der Sprechweisen der merkwürdigen Herren - das ist tatsächlich eine ganz feine Beobachtungsgabe sowohl für Formen der Natur als auch für Formen des Gesellschaftlichen, und Proust selbst hat das sicher als Kind bereits gehabt, seine frühen Briefe und Skizzen zeigen schon diese ganz ausgeprägte Beobachtungsgabe, aber die Verwirklichung in den Beschreibungen im Roman sind für ihn auch Ausdruck seiner Vorstellung, was Literatur soll, er nennt das das "petit detail vrai", also es braucht ein kleines Detail, damit wir den Eindruck von Realität haben. Und das ist sein Werk als Schriftsteller, er sucht diese kleinen Details, die den Eindruck von Realität vermitteln, um dann aber von der Beobachtung losgelöst einfach sprachlichen Reichtum auch zu entfalten, d.h. es geht nicht nur um Beobachtung, sondern es geht um Vorstellung. Und die beiden greifen immer ineinander. Das kleine beobachtete Detail setzt eine ungeheure Fülle an Vorstellungen und Assoziationen frei. Und das macht es auch so anstrengend, das zu lesen. Wir merken, dass hier etwas beschrieben ist, was wir vielleicht auch schon ähnlich gelesen haben, aber dann geht der Text plötzlich beschreibend ... in eine Größe ... der Vorstellung über, in eine Ausschweifung von verschiedensten Bildern und Assoziationen zu diesem kleinen Detail, dass wir merken, nicht nur die Beobachtung sondern auch die dadurch entzündeten Assoziationen und Vorstellungen sind das, was den Schriftsteller ausmacht.

**Zitatorin:**

Präzision und Delikatesse, über die verfügte er. Er war nur zufrieden, wenn er sich sicher war, alle Details erfasst zu haben. Ich erinnere mich zum Beispiel daran, wie er in seinem Buch die Händlerrufe erklingen lassen wollte und Odilon dazu befragte. „Odilon, wo Sie doch so viel draußen sind, sollten Sie ja die Händlerrufe kennen. Zu mir gelangen sie nur undeutlich durch die Fensterscheiben, aber Sie sollten sie doch gut zu hören bekommen. Könnten Sie bitte versuchen, sie sich zu merken?“

**Erzählerin:**

Die Erinnerung von Céleste Albaret an ihre Zeit bei Marcel Proust, die von 1913 bis zu seinem Tod bei Proust als Haushälterin arbeitete, zusammen mit ihrem Gatten Odilon, der als Hausdiener und Chauffeur bei Proust arbeitete. Und ihn auch in Börsenfragen beriet, wobei er jedoch ebenso wenig Glück hatte wie sein Herr.

**Zitatorin:**

Sie sind fast alle in dem Buch drin, diese Rufe, in der *Gefangenen*, so, wie mein Mann sie ihm überbracht hat: »Ah! Strandschnecken, zwei Sous für die Strandschnecken! ... Die Weinbergschnecken, sie sind frisch, sie sind schön! Sechs Sous für das Dutzend! ... Diese Zartheit, dieses Grün! Zarte, schöne Artischocken, Artischocken!« Und der Kesselflicker: »Tam tam tam, ich flicke wo ich kann, selbst den Makadam ...« Es war wundervoll zu hören, wie Monsieur Proust sie wiederholte. Es strömte gleichsam ein Duft von Fröhlichkeit von ihm aus – es war, als hätte er uns die Essenz seines Herzens wahrnehmen lassen.

**Erzählerin:**

Céleste zog mit Proust am Boulevard Haussmann ein und 1919 mit ihm in die Rue Hamelin um. Sie blieb bis zu Prousts Tod in seinen Diensten. Im Jahr 1982 gab sie ein Interview über ihr gemeinsames Leben:

**O-Ton Celeste: Zeit: 3.40**

**Musik:** Medtner: Vergessene Weisen

**Erzählerin:**

Spannen wir noch einmal den Bogen zum Anfang der „Suche nach der verlorenen Zeit“. Eine große Sehnsucht trieb den jungen Erzähler an. Er suchte sein Glück in der Kindheit, in der Liebe, in der Gesellschaft und im Schreiben. Und lauschte immer wieder tief in Natur und Kunst hinein – stets auf der Suche nach einem Geheimnis, das sich ihm offenbaren möge. All dies findet seine endgültige Auflösung im siebten und

letzten Band der Recherche: ‚Die wiedergefundenen Zeit‘. Eine letzte unwillkürliche Erinnerungsfolge leitet das Ende ein. Der Erzähler ist auf dem Weg zu den Guermantes, als er im Hof auf einen unebenen Pflasterstein tritt - ein Balanceakt zwischen Vergangenheit und Gegenwart:

### **Zitator 1:**

Während ich die trüben Gedanken wälzte, von denen ich gerade gesprochen habe, war ich in den Hof des Palais Guermantes gelangt und hatte in meiner Zerstreutheit ein sich näherndes Auto nicht bemerkt; auf den Ruf des Kondukteurs hin hatte ich gerade noch Zeit, mich zur Seite zu werfen, und taumelte so weit zurück, dass ich unbeabsichtigt auf das ziemlich ungleichmäßig verlegte Pflaster vor einer Remise geriet. Aber in dem Augenblick, in dem ich mich wieder zu fangen suchte und auf einen Pflasterstein trat, der etwas weniger hoch lag als der vorige, verflüchtigte sich meine Mutlosigkeit vor dem gleichen Glücksgefühl, das mir in verschiedenen Abschnitten meines Lebens der Anblick von Bäumen geschenkt hatte, die ich bei einer Autofahrt in der Umgebung von Balbec wiederzuerkennen meinte, der Anblick der Kirchtürme von Martinville, der Geschmack einer in Tee getauchten Madeleine, und noch viele andere Empfindungen, die ich schon erwähnt habe und die mir in den späten Werken von Vinteuil miteinander verschmolzen zu sein schienen. Wie in dem Augenblick, als ich die Madeleine kostete, waren alle Ängste vor der Zukunft, aller intellektuelle Zweifel weggewischt. Die, die mich gerade noch hinsichtlich der Realität meiner literarischen Begabung, sogar der Realität der Literatur selbst, bedrängt hatten, waren beseitigt wie von Zauberhand.

### **O-Ton Sprenger:**

Hier finden dann der junge und der ältere Marcel, wie wir ihn am Anfang sehen, wieder zusammen, es ist jemand, der endlich seine Berufung gefunden hat, der entdeckt hat, dass weder in der Kindheit noch in der gesellschaftlichen Sphäre noch in der Liebe seine Wünsche erfüllbar waren, der erkennt, dass das, was er sich im Innersten wünscht, nämlich sein Ich zu finden, nur in der Literatur und im Schreiben zu finden sind, der aber zugleich merkt, dass er ein Sterbender ist und keine Zeit mehr hat. Also dem die Zeit, dieses Projekt zu vollenden, dann auch noch ausgeht. ‚Die wiedergefundene Zeit‘ ist auch nur ein Versprechen, nämlich das Versprechen, dass das, was jetzt erkannt ist am Ende des Romans, dass nämlich die eigentliche Suche nicht in der Welt stattfinden kann sondern nur im Inneren des Ich, und dass nur in den inneren Erinnerungen etwas Erzählenswertes zu finden ist, die ist ja am Ende des Romans noch nicht umgesetzt. D.h. der Leser merkt am Ende, nachdem er den ganzen Roman durchgehalten hat und diese vielen Seiten gelesen hat, dass er etwas gelesen hat, das noch gar nicht existiert in der Welt des Romans. Sondern was erst jetzt verfasst werden soll. Und das ist ein unauflösliches Paradox, was aber sehr schön zeigt, dass der Roman Suche bleibt und die Suche nicht abgeschlossen ist. Und

vielleicht der Leser dann sich auf die Suche begeben muss nach seiner eigenen verlorenen Zeit in einer zweiten Lektüre.

**Erzählerin:**

Die letzten Sätze von Prousts „Suche nach der verlorenen Zeit“ lauten:

**Zitator 1:**

(...) Mir war nicht so, als könnte ich die Kraft aufbringen, diese Vergangenheit, die bereits so weit hinabreichte, noch lange bei mir zu behalten. Ich würde daher, sollte mir die Kraft, mein Werk zu vollenden, lange genug erhalten bleiben, zunächst darauf bedacht sein, die Menschen, auch auf die Gefahr hin, dass sie als Ungeheuer erscheinen, darin als Wesen zu beschreiben, die einen viel größeren Platz einnehmen als den beschränkten Platz, der ihnen im Raum vorbehalten ist, einen Platz von grenzenloser Ausdehnung vielmehr da sie ja, wie Riesen, die weit hinabragen in die Jahre, so weit voneinander entfernte Epochen zugleich berühren, die sie durchlebt und zwischen die so viele Tage sich geschoben haben – in der Zeit.

**Erzählerin:**

Im Frühjahr 1922 ruft Proust, müde und lächelnd Céleste zu sich:

**Zitator 2:**

»Es gibt eine große Neuigkeit. Heute Nacht habe ich das Wort ›Ende‹ geschrieben. (...) Jetzt kann ich sterben.«

**Erzählerin:**

Die letzten drei Bände seiner Recherche konnte er selbst nicht mehr durchlesen und überarbeiten.

**Musik:** Beethoven, Adagio aus dem Quartett Nr. 14

**Erzählerin:**

Bis zu seinem Tod bleiben ihm noch ein paar Monate. Er hört Musik und lässt sogar ein Quartett nach Hause kommen, um vom Bett aus zuhören zu können. Besonders liebt er die späten Quartette von Beethoven.

Proust schreibt weitere Zusätze und Änderungen zu seiner Recherche, beantwortet Briefe und trifft sich spät nachts noch mit Freunden im Ritz.

Am 18. Mai geht er aus, um die französische Erstaufführung von Strawinskys Ballet „Renard“ in der Oper zu sehen, im Anschluss ist er zum Empfang im Hotel Majestic geladen, wo neben einigen Tänzern auch Diaghilew, Picasso und natürlich der Komponist eingeladen sind. Als er sich mit Strawinsky dann nur über Beethoven

unterhält, dessen letzte Streichquartette er in jener Zeit sehr oft hört, ist jener verschnupft – und schreibt später über ihn, Proust sei ein Snob. Auch die Begegnung mit James Joyce, den er bei dieser Gelegenheit trifft, bleibt verhalten: Proust im Pelzmantel, Joyce im Straßenanzug. Joyce wird im Nachhinein erzählen, dass Proust nur über „Herzoginnen geredet habe“.

**O-Ton Sprenger:**

Joyce hat immer sehr viel Wert darauf gelegt, sich von Proust abzusetzen, er wollte Proust als einen Autor der Aristokratie kennzeichnen, während er selbst ja das Arbeitermilieu und das Dubliner Milieu eben auch im Auge hat, aber sie sind sich in den Schreibweisen dann doch ähnlicher als Joyce das vielleicht oberflächlich eingestehen möchte, er hat durchaus mit Interesse Proust wahrgenommen und vermutlich das Werk auch gelesen, und ich denke, der gemeinsame Punkt ist die radikale Subjektivität. Also das, was ich radikale Subjektivität nennen würde - wie stelle ich literarisch das dar, was im Inneren eines Menschen stattfindet? Und da war Joyce auf ganz andere Weise ähnlich radikal wie Proust, wenn man zum Beispiel an den berühmten inneren Monolog der Molly Bloom denkt, das ist eine literarische Form, die experimentiert damit, wie kann Literatur in das Innere eines Menschen schauen.

**Erzählerin:**

Das Thema Snobismus hat Proust in seiner Recherche von allen Seiten beleuchtet. Den Vorwurf, ein Snob zu sein, muss sich selbst der Erzähler anhören, ausgerechnet von einer der snobistischsten Figuren der Recherche, von seinem Freund Albert Bloch. Was beim Erzähler folgende Überlegungen auslöst:

**Zitator 1:**

„Nun, wenn man von diesen Fehlern spricht, so ist das immer wie eine indirekte Art und Weise, über sich selbst zu sprechen, die mit dem Vergnügen, sich die Absolution zu erteilen, die Befriedigung vereint, die Beichte abzulegen. Im übrigen scheint unsere Aufmerksamkeit, die immer von dem angezogen wird, was uns charakterisiert, dies dann auch bevorzugt bei den anderen zu bemerken. Ein Kurzsichtiger sagt von einem anderen: »Aber er kann ja kaum etwas sehen«; ein Schwindsüchtiger hegt Zweifel an der pulmonalen Solidität auch des Gesündesten; ein Schmutzfink redet über nichts anderes als die Bäder, die andere nicht nehmen; ein Stinker behauptet, man rieche schlecht; ein betrogener Gatte sieht überall betrogene Gatten; ein lockeres Frauenzimmer lockere Frauenzimmer; der Snob Snobs. (...) Für jeden von uns gibt es einen speziellen Gott, der seinen Fehler verbirgt oder ihm verspricht, ihn unsichtbar zu machen, so wie er die Augen und die Nasen von Leuten, die sich nicht waschen, vor den Dreckrändern an ihren Ohren und dem Schweißgeruch verschließt, den sie unter

ihren Achseln hüten, und ihnen einredet, dass sie getrost das eine wie das andere in einer Welt spazieren führen dürfen, die eh nichts merkt.“

**Musik:** Medtner - Ende

**Erzählerin:**

Im November geht es Proust zunehmend schlechter. Reynaldo Hahn kommt jeden Tag vorbei, schreibt seine Fragen auf einen Zettel, auf den Celeste die Antworten Prousts überträgt. In den frühen Morgenstunden des 18. November 1922 glaubt er eine „dicke, furchterregende Dame in Schwarz“ zu sehen. In ihren Memoiren berichtet Céleste von den letzten Stunden Prousts. Nur sie und Prousts Bruder Robert waren an seiner Seite.

Zitatorin:

„Ich plage dich, mein lieber kleiner Marcel...“, sagte er. „O ja, mein lieber Robert...“  
Es war ungefähr ein Uhr.

Professor Proust hat ihm ein wenig Sauerstoff gegeben. Dann hat er sich über seinen Bruder gebeugt und ihn gefragt: „Tut dir das gut, mein kleiner Marcel?“ „Ja, Robert.“  
Monsieur Proust hat uns nicht aus den Augen gelassen. Es war grausam. So blieben wir ungefähr fünf Minuten. Dann ist der Professor plötzlich vorgetreten, hat sich sacht über seinen Bruder gebeugt und ihm die Lider zgedrückt, während sein Blick noch immer auf uns gerichtet war. Ich habe gefragt: „Ist er tot?“

„Ja, Céleste. Es ist vorbei.“

Es war halb fünf am Abend.

Ich taumelte vor Erschöpfung und Schmerz, aber ich konnte es nicht glauben, so würdevoll war er verschieden, ohne ein Erzittern, ohne einen Atemzug; nicht einmal in seinen Augen, die uns bis zuletzt anschauten, schien die Lebensflamme zu erlöschen. Seine letzten Worte waren die beiden Antworten an seinen Bruder gewesen.

**Musik:** Ravel: Pavane

**Erzählerin:**

Vier Tage nach seinem Tod, am 22. November findet die Beisetzung statt. Zu den Klängen von Maurice Ravels „Pavane pour une infante défunte“.

Der Journalist Maurice Martin du Gard hat den Trauerzug festgehalten:

**Zitator 3:**

„Herzöge, Prinzen, Botschafter, der Jockey-Club, der Cercle de l'Union in Schnürstiefeln, Monokel, sauber gezogene Scheitel, teilten die glänzenden Locken. In der Menge das vornehme russische Judentum und die ganze in die Jahre kommende Pariser Päderastie, geschminkt, mit lackierten Fingernägeln und umherschweifenden Blicken. (...)Schriftsteller, all jene, die einst maßgebend waren oder dereinst

maßgebend werden sollten. (...) Man hörte himmlische Musik. Und ein paar Kritiker, die Proust gegenüber leichte Bedenken geäußert hatten, fühlten sich nun im Strom der Orgel und der Geigen ganz verzweifelt“.

**Erzählerin:**

Kurze Zeit nach der Beerdigung, so Céleste Albaret:

**Zitatorin:**

...Kam ich auf die Straße und sah plötzlich das Schaufenster der Buchhandlung in der Nähe des Hauses in der Rue Hamelin. Es war hell erleuchtet, und hinter der Scheibe waren die bereits erschienenen Werke Prousts jeweils in drei Exemplaren ausgestellt. Wieder einmal staunte ich über seine Hellsichtigkeit und diese seine Gewissheit, als ich an die Seite eines Buches dachte, auf der er vom Tod des Schriftsteller Bergotte spricht: „Man begrub ihn, doch die ganze Trauernacht hindurch wachten in beleuchteten Vitrinen seine Bücher, zu dreimal dreien wie Engel mit gebreiteten Schwingen angeordnet, und schienen ein Symbol der Wiederauferstehung dessen zu sein, der nicht mehr war.“

Musik hoch

**Zitator 1:**

„Nur mittels der Kunst können wir aus uns heraustreten, erfahren, was ein anderer von diesem Universum sieht, das für ihn nicht das gleiche ist wie für uns und dessen Landschaften uns sonst ebenso unbekannt blieben wie jene, die es auf dem Mond geben mag. Dank der Kunst sehen wir statt nur einer Welt, der unseren, eine Vielzahl, und wir haben so viele Welten zu unserer Verfügung, wie es eigenständige Künstler gibt, Welten, die sich voneinander stärker unterscheiden als jene, die im Unendlichen kreisen und die uns ihren je eigenen Lichtstrahl noch viele Jahrhunderte lang zusenden, nachdem das Feuer, von dem er ausging, erlosch, ob es nun Rembrandt hieß oder Vermeer.“

**Musik:** Fauré: Andante aus „Pélléas et Mélisande“

**Musik**

**Absage**

**Musik**

## Literatur

Marcel Proust  
Auf der Suche nach der verlorenen Zeit  
Aus dem Französischen von Eva Rechel-Mertens  
Suhrkamp Verlag 1974  
Zeit: 5.30 Minuten

„Auf der Suche nach Marcel Proust“  
Ein Album in Bildern und Texten. Herausgegeben von Bernd Jürgen Fischer  
Aus dem Französischen von Bernd-Jürgen Fischer  
Reclam-Verlag, 2020  
Zeit: 6 Minuten

„Proust zum Vergnügen“  
Herausgegeben von Bernd Jürgen Fischer  
Aus dem Französischen von Bernd-Jürgen Fischer  
Reclam-Verlag, 2017  
Zeit: 1.30 Minuten

Claude Mauriac  
Proust  
Aus dem Französischen von Eva Rechel-Mertens  
Rororo, 1997  
Zeit: 3 Minuten

Marcel Proust  
Der geheimnisvolle Briefschreiber, Frühe Erzählungen  
Aus dem Französischen von Bernd Schwibs  
Suhrkamp-Verlag, 2021  
Zeit: 8 Minuten

Céleste Albaret  
Monsieur Proust  
Aufgezeichnet von Georges Belmont  
deutsch von Margret Carroux  
Kindler Verlag, München, 1974  
Zeit: 3 Minuten

und: Marcel Proust  
Auf der Suche nach der verlorenen Zeit.  
Aus dem Französischen von Bernd-Jürgen Fischer. Reclam-Verlag.  
Zeit: 49 Minuten

# Musikliste

## 1.Stunde

Titel: L'heure exquise. Lied für Singstimme und Klavier. Ausgeführt mit Violine und Klavier

Länge: 01:36

Solist: Théotime Langlois de Swarte;Tanguy de Williencourt

Komponist: Reynaldo Hahn

Label: Harmonia Mundi Best.-Nr: B08x7gl99k

Titel: aus: Liberty Bell, Flying Circus Theme

Länge: 02:00

Solist: Various Artists

Komponist: John Philip Sousa

Label: Angel Best.-Nr: 7496362

Titel: Le sacre du printemps, Die Anbetung der Erde Das Opfer

Länge: 02:00

Orchester: City of Birmingham Symphony Orchestra

Dirigent: Simon Rattle

Komponist: Igor Strawinsky

Label: EMI CLASSICS Best.-Nr: 7496362

Titel: aus: Vergessene Weisen für Klavier, op. 38 (Zabıttiye motivı), Nr. 1: Sonata-  
Reminiscenza. Allegretto tranquillo

Länge: 03:00

Solist: Marc-André Hamelin (Klavier)

Komponist: Nikolaj Medtner

Label: DeutschlandRadio Berlin

Titel: Orchesterzwischenpiel aus: Parsifal aus: Parsifal Ein Bühnenweihfestspiel in drei  
Aufzügen, WWV 111,

1. AUFZUG (1) Vorspiel

Länge: 01:18

Chor: Chor der Bayreuther Festspiele

Orchester: Orchester der Bayreuther Festspiele

Dirigent: James Levine

Komponist: Richard Wagner

Label: Deutschlandradio Kultur

Titel: aus: Reflets dans l'eau. Andantino molto aus: Images I (für Klavier)

Länge: 04:53

Solist: Arturo Benedetti Michelangeli (1920-1995)(Klavier)

Komponist: Claude Debussy

Label: Deutsche Grammophon Best.-Nr: 415 372-2

## 2. Stunde

Titel: aus: Preludes, Heft 1, La fille aux cheveux de lin (8) für Violine und Klavier

Länge: 02:30

Solist: Yehudi Menuhin (Violine), Marcel Gazelle (Klavier)

Komponist: Claude Debussy

Label: Electrola Best.-Nr: 1 C 049-01824

Titel: 3. Satz: Andantino, doucement expressif aus: Quartett für 2 Violinen, Viola und Violoncello g-moll, op. 10,

3. Satz: Andantino, doucement expressif

Länge: 02:47

Ensemble: Auryrn-Quartett

Komponist: Claude Debussy

Label: TACET Best.-Nr: 118

Titel: 2. Satz: Sérénade et Finale. Modérément - Animé. Für Violoncello und Klavier

Länge: 02:30

Solist: Anthony Leroy (Violoncello)

Solist: Sandra Moubarak (Klavier)

Ensemble:

Komponist: Claude Debussy

Label: Decca

Best.-Nr: keine

## 3. Stunde

Titel: Les barricades mystérieuses

Länge: 01:26

Interpret: Tanguy de Williencourt, Klavier

Komponist: Francois II Couperin

Label: Harmonia Mundi Best.-Nr: B08x7gl99k

Titel: Ninette aus: Premières valse für Klavier,

Nr. 3: Ninette. Très, très vite (As-Dur)

Länge: 01:40

Solist: Laure Favre-Kahn (Klavier)

Komponist: Reynaldo Hahn

Label: ProPiano Best.-Nr: PPR 224538

Titel: Improvisation aus: Huit pièces brèves für Klavier, op. 84 (8 kleine Stücke für Klavier, op. 84)

Länge: 01:25

Solist: Kathryn Stott (1958-)

Komponist: Gabriel Fauré

Label: Hyperion Records

Titel: Pavane pour une infante défunte. Für Klavier. Fassung für Orchester (Pavane für eine verstorbene Infantin)

Länge: 04:29

Orchester: Orchestre National de France

Dirigent: Eliahu Inbal

Komponist: Maurice Ravel

Label: DENON Best.-Nr: CO 75001/04

Titel: aus: Pelléas et Mélisande. Suite aus der Schauspielmusik, op. 80,  
2. Satz: Die Spinnerin. Andantino, quasi allegretto

ATI: La fileuse

Länge: 02:34

Orchester: Orchestre Philharmonique de Monte-Carlo

Dirigent: Lawrence Foster

Komponist: Gabriel Fauré

Label: CLAVES Best.-Nr: 50-9102